Informations-Dienst



zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten

ERSCHEINT WÖCHENTLICH NR. 312 14. Dezember 1979 2,50 DM incl. 6,5 % MWSt. D 1870 CX

ID: Zuviel Erfolg und eine Krise

"Die Freiheit der Leser vom Diktat der Redaktionen..."

WESTBERLIN 30. November *Frank Wolff ist vielen Leuten -auch denen, die nicht die Studentenrevolte Ende der 60er Jahre miterlebt haben- bekannt: unter anderem als Cellospieler, als Herausgeber der Texte zur Studentenbewegung (im Verlag Roter Stern), als unbequemer Fragesteller in Sachen Amnestie ("Tageszeitung"). In einem Rundfunkbeitrag vom 30. November (gesendet im "Journal" des Dritten Programms vom "Sender Freies Berlin") hat er zur Krise des ID Stellung genommen. Falls jemand die Sendung zufällig nicht gehört hat: hier ist der Text.*

Gestern wurde der neueste ID,der "Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten", in Frankfurt gedruckt, die Nr. 310.
Vor kurzem sah es so aus,als wäre das Ende dieses ungewöhnlichen Unternehmens,dessen erster Informationsdienst vor gut sechs Jahren erschien,in Sicht. Hatte sich sein ursprünglicher Sinn erschöpft,waren seine Ziele erreicht ? Tatsächlich hat der ID,dieses kleine Blatt mit zeitweise etwa 6000 Abonnenten (jetzt um die 4000) erstaunliche Veränderungen in der deutschen Öffentlichkeit zumindest mitproduziert. Im Lauf der Jahre haben sich unterhalb der etablierten Medien Dutzende von lokalen Alternativzeitungen gegründet. z.B. das Münchener "Blatt" oder der Frankfurter "Pflasterstrand". Außerdem erscheint seit einem dreiviertel Jahr "die Tageszeitung",deren Existenz sich auch dem Widerstand gegen die Unterdrückung von Nachrichten verdankt,speziell in den Wochen vor zwei Jahren,die als "der deutsche Herbst" in die Zeitgeschichte eingegangen sind. Insgesamt — zumal in Deutschland — also eine große Veränderung der öffentlichen Szene, besonders wenn man bedenkt,daß die Alternativpresse weit über 100.000 Leser hat,vielleicht sogar das Doppelte oder Dreifache.
Der ID, in den großen Medien fast totgeschwiegen oder, wie öfters im Erfolgsblatt " Der Spiegel" als "Untergrundpostille" gebrandmarkt,hat also viel von seinem Ziel erreicht,sich überflüssig zu machen. Dennoch wird die Nr. 310 nicht die letzte sein,werden weiterhin Woche für Woche unterbliebene Nachrichten verbreitet werden.
Wie erklärt sich das und was sind eigentlich "unterbliebene Nachrichten"?
In der aktuellen Krise des Informationsdienstes(übrigens fehlt es zur Zeit auch an Geld) scheint mir besonders deutlich zu werden, worin sich der ID von herkömmlichen Journalismus und auch von diesem Bericht unterscheidet,worin aber zugleich seine wachsenden Schwierigkeiten liegen.Die Stichworte heißen "Zeitung der Leser" und "Berichte der Betroffenen selbst", Pressefreiheit meint hier nicht bloß die Freiheit der Redaktionen vom Diktat der jeweiligen Besitzer und Machthaber, sondern die Freiheit der Leser vom Diktat der Redaktionen. Was heißt das ? Die Betroffenen kommen in ihrer Zeitung größtenteils selbst zu Wort; ihre Berichte werden also nicht zum Rohmaterial für prfessionelle Schreiber,die oft genug etwas ganz Andres daraus machen: Meinung machen. In der Tat unterblieben auf dem üblichen Weg von der Quelle bis zur fertigen Meldung bereits die meisten Nachrichten; rausgefiltert wird,was politisch heikel ist. Wenn ich z.B. im Rundfunk über konkrete Fälle von Zensur oder Einschüchterung in den Medien berichten wollte, müßte ich stets für eine gewisse Ausgewogenheit sorgen und eventuelle Komplikationen in Kauf nehmen,was sich ein freier Autor nicht immer leisten kann; er wird also die heiklen Fälle eher verschweigen und sich stattdessen auf allgemein anerkannte Tatsachen berufen. Ganz anders im ID; dort kommt etwa die gemaßregelte Redakteurin ausführlich selbst zu Wort . In der neusten Ausgabe berichtet ein Teilnehmer von einer Demonstration in Frankfurt,die gleiches Kindergeld für Ausländer und Deutsche forderte,oder eine Landauer Gruppe zur Betreuung von Häftlingen stellt ihre Arbeit selbst vor. So etwas wirkt befremdlich in einer Öffentlichkeit,die normalerweise nicht nur Informationen tausendfach filtert, sondern in großen Ausmaß garnicht mehr auf Quellen und ursprünglichen Berichten beruht;die stattdessen oft synthetische Nachrichten wie staatliche Verlautbarungen bloß publiziert.
Das besondere Konzept des ID wird auch von der "Tageszeitung" nicht ersetzt,die jetzt schon unter erheblichen Sachzwängen steht und eine schwierige Balance zwischen einer "Zeitung der Leser" und professionell gemachten linken Blatt versucht.Es bleibt also genug an unterbliebenen Nachrichten, auch wenn sich deren Thematik seit 1973 verschoben hat. Aber wohin hat sie sich verschoben,nachdem Themen wie Ökologie,Atomkraft,Astrid Proll in eine breitere Öffentlichkeit eingedrungen sind ?
Welche Betroffenheit will der ID jetzt bekanntmachen?
Diese Fragen berühren den politischen Sachverhalt,daß es derzeit keine zusammenhängende linke Bewegung gibt,wie sie anfangs den ID definierte. In der Diskussion der vielfältigen Bewegungen ist es jetzt wesentlich schwieriger,die Interessen der Leser wirklich auszudrücken statt diese mit dem Altbekannten und oft Wiederholten zu langweilen. Daher kam es vor einigen Wochen auch zu dem gescheiterten Versuch,aus dem ID ein aggressiv redigiertes Magazin zu machen. — Wie es aber jetzt weiter geht, bleibt offen

GRUNDSATZENTSCHEIDUNG IN SACHEN POLITISCHES MANDAT

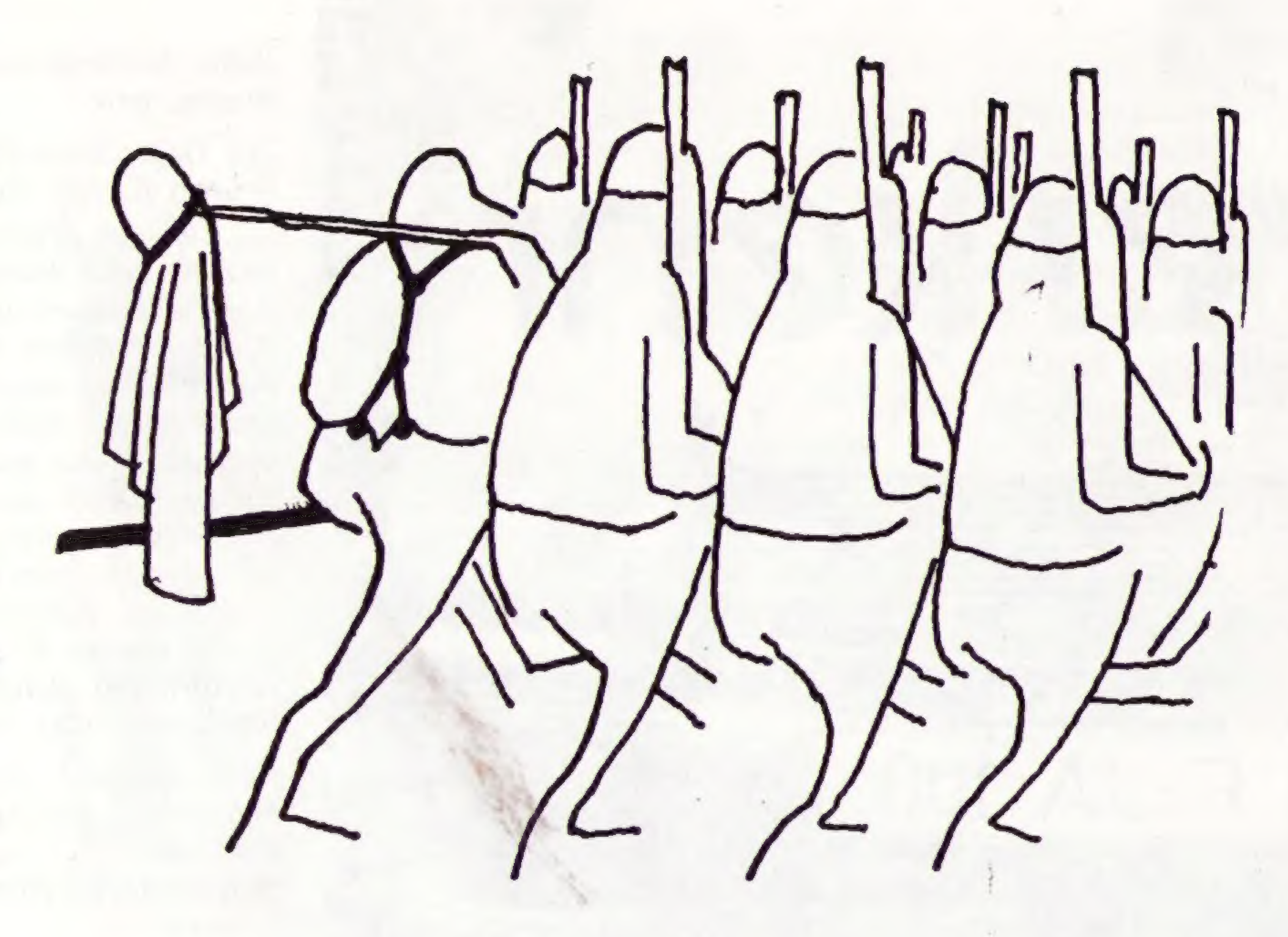
Frankfurt 12.Dezember 79

Dem Frankfurter Frauen-AStA wird gegenwärtig wegen angeblicher Veruntreuung von Geldern (sprich: Wahrnehmung des politischen Mandats) der Prozeß gemacht (siehe auch ID 309). Hier ein Bericht vom 2.Verhandlungstag:

Im Prozeß gegen den ehemaligen Frauen-AStA, wegen Veruntreuung von studentischen Geldern, teilte der Staatsanwalt (Roth) am 2.Verhandlungstag mit, um was es in diesem Verfahren eigentlich wirklich geht. Herr Roth ließ auf die Frage der Angeklagten, warum ausgerechnet gegen sie diese Anklage erhoben wurde, die Maske fallen und meinte, es ginge hier nicht um den FrauenAStA oder die Angeklagten, es ginge in diesem Prozeß um eine Grundsatzentscheidung in Sachen politisches Mandat. Es sei schließlich nicht zufällig, daß man vor dem Landgericht und nicht vor dem Amtsgericht Anklage erhoben habe. Die Anklage vorm Landgericht mache die Gewichtigkeit des Verfahrens deutlich, denn die einzige Revisionsinstanz in dieser Angelegenheit sei damit der Bundesgerichtshof in Karlsruhe. Da man auf jeden Fall damit rechne, daß die unterlegene Partei Revision einlege, ist der Bundesgerichtshof dann die einzige und letzte Instanz. Ist diese Instanz ausgeschöpft, ist für alle ASten in der BRD, ob Juso-, MSB- oder Sponti-ASten, ein für allemal festgelegt, daß sie das politische Mandat fürderhin nicht mehr wahrnehmen dürfen. Dieser Prozeß hat somit immense Konsequenzen. Trotzdem ist es ungeheuer schwierig, sich auf die vom Gericht vorgegebenen Ebene einzulassen und eine sinnvolle Verteidigung zu organisieren, denn die Ebene der Veruntreuung, der Wirtschaftskriminalität, unter der angeklagt ist, vermischt sich permanent mit der Ebene der politischen Diskussion.

BILDUNGSURLAUB AUCH FÜR ZIVILDIENSTLEISTENDE

Seit dem 24.1.79 hat jeder ZDL ein Recht auf Bildungsurlaub, auch wenn er älter als 25 Jahre ist! Dazu kann mehrmals im Urlaubsjahr bis zu insgesamt 12 Tagen Sonderurlaub unter Wahrung der Geld- und Sachbezüge gewährt werden. Diese Lehrgänge müssen allerdings als förderungswürdige Bildungsveranstaltungen anerkannt sein. Eine Liste der anerkannten Träger gibt es in der „Information Bildungsurlaub", die vom hessischen Sozialminister kostenlos herausgegeben wird. Ausführlichere Informationen, z.B. Anmeldeformalien, Rechtstips bis hin zum Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung zur Freistellung gibt es in den „Materialien zum Hessischen Bildungsurlaubsgesetz", das der hessische Jugendring im Verlag Jugend und Politik (Frankfurt, Hamburger Allee 49) herausgibt.



DOKU ZU ALTA-STAUDAMM

Noch im Dezember erscheint im **TROTZDEMVERLAG, Obere Weibermarktstr. 3, 7410 Reutlingen, Pschk. Stuttgart 138 74 - 706** eine in Zusammenarbeit mit dem 3.Weltladen Tübingen erstellte Dokumentation über den Widerstand der Samen gegen den Alta-Staudamm. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Übersetzungen der Charta 79, einer samischen Monatszeitschrift, die während der Auseinandersetzungen in Olso entstand. Die Dokumentation kostet 4,- DM.

Archiv „Anders Leben"

Der „zündhölzchen"-verlag & versand will ein Archiv aufbauen, in dem alles Gedruckte über „Anders Leben" zu finden sein soll (einschließlich vergriffener Titel). Die zündhölzchen-Macher bitten um Zusendung von Büchern, Zeitschriften und personelle Mithilfe. Sie schreiben dazu u.a.:

Ferner geht unsere Bitte an ALLE, die selber was produzieren an Selbstdarstellungen, Projektbeschreibungen, Stadtzeitungen, Zeitschriften, Bücher und was noch.... Schickt uns mindestens 1 Exemplar; dies erhält seinen festen Platz und ist nur hier einsehbar. Alle doppelten sind per Post gegen Porto ausleihbar. Finanziert werden soll das ganze durch die Erträge aus dem zündhölzchen und unserem Einsatz.
Tips, Anregungen + sonstige Zuwendungen an uns

Kontakt:
„zündhölzchen"-verlag & versand
Frank Schenker
D-4900 Herford 1, Postfach
Tel. 05221/7 31 56

INFOMATERIAL GESUCHT

Seit geraumer Zeit sitze ich an einer Dissertation zum Thema „Gegenöffentlichkeit und proletarische Kultur. Zur Theorie und Praxis selbständiger Theatergruppen in der BRD 1968-78" und habe große Schwierigkeiten, Material über einzelne Gruppen und deren Geschichte, Stücktexte u.ä. zu bekommen.
Die Arbeit soll neben einem historischen Abriß über die Entwicklung verschiedener Gruppen einen Überblick über die gegenwärtigen Versuche außerhalb des bürgerlichen Kulturbetriebs Theater zu machen, geben. Letzteres fällt mir besonders schwer, da ich mir eine ausgedehnte Reisetätigkeit finanziell nicht leisten kann und die Gruppen ja meistens lokal begrenzt arbeiten. Deshalb meine Bitte an Euch: wenn ihr Adressen von Theatergruppen in eurer Gegend, die in den letzten 2-3 Jahren gearbeitet haben, kennt, schickt sie, damit ich mich mit ihnen in Verbindung setzen kann; evtl. auch Adressen von einzelnen Leuten, die sich auskennen, an:

Barbara Büscher, Rolandstr. 10, 5 Köln 1

LIEDERBUCH FÜR AKW–GEGNER

Ein neues Liederbuch für AKW-Gegner soll Anfang 1980 erscheinen. Lieder aus dem Bereich der Ökologie-Bewegung, die im Bremer Liederbuch nicht stehen, sollen in das neue Buch aufgenommen werden. Die Initiative geht von verschiedenen Musikgruppen aus, die sich im November in Gießen getroffen haben. Das Liederbuch wird ohne Honorare und Profit erstellt. Unerwartete Überschüsse werden für ein geplantes Liederarchiv verwendet, das allen auf Anfrage zugänglich sein wird. Gruppen und einzelne, die Lieder machen, singen, kennen, mögen sie an die unten angegebene Adresse schicken. Wichtig sind auch Hintergrundinformationen zu bestimmten Textstellen, regionalen Besonderheiten, Gruppen, Initiativen und Aktionen. Unbekannte Lieder bitte mit Noten und Harmonien schicken. Texte möglichst getippt im DIN A 4-Format. Auch nach der Fertigstellung dieses Buches werden weiter Lieder gesammelt für Neuauflagen und fürs Liederarchiv.

Sammeladresse: Strandgut c/o Gerhard Fünfsinn, Adickesallee 51, 6000 Frankfurt 1.

Atomrüstung zeugt Massentod

die SPD mahnt und warnt



Spaltung in der Radlerbewegung?

Bremen/Bielefeld 3. Dezember *Das Fahrrad wird vereinsfähig. 1979 sind zwei bundesweite Radlervereinigungen gegründet worden. Auf die Frage, warum gleich zwei, gibt auch der folgende Artikel aus der Kasseler „Stattzeitung" (Nr. 48) keine Auskunft; wohl aber über Ziele und Programmatik der Pedaleure:*

AUF DIE DAUER: FAHRRAD POWER

Am 13.10.79 haben sich in Westberlin Grüne Radlergruppen und andere Bürgerinitiativen zur bundesweiten Vereinigung „Grüne Radler im Bundesverband Bürgerinitiativen Umweltschutz e.V. (Grüne Radler im BBU)" zusammengeschlossen.

Schon im Frühjahr dieses Jahres wurde von Jan Tebbe in Bremen der „Allgemeine Deutsche Fahrradclub (ADFC)" gegründet.

Warum nun zwei bundesdeutsche Radlerverbände, wo es doch um ein und dieselbe Sache geht, nämlich die Belange der unmotorisierten Verkehrsteilnehmer, insbesondere den Radfahrverkehr zu fördern?!

Zu den Zielen des ADFC ein Auszug aus dem Flugblatt „Warum ADFC":

„Wir Radfahrer waren jahrzehntelang lästige Stiefkinder der Autogesellschaft, von Politikern und Planern mit der linken Hand abgetan. Umwege, Unfälle und Umweltschäden waren die Folge, aber es gibt uns immer noch, sogar wieder in steigender Zahl!.... Der ADFC wird sich einerseits um Anliegen aller radfahrenden Bürger kümmern, ob sie Miglieder sind oder nicht, z.B. um das Radwegenetz, Sicherheit, Rechte im Straßenverkehr, kürzere Wege (Einbahnstraßen), Wegweiser, Verkehrserziehung usw.

Speziell für seine Mitglieder wird der ADFC Dienstleistungen aufbauen, z.B. Rechtsberatung (durch Vertragsanwälte). Diebstahlschutz, Einstellplätze, Fahrradbeförderung auf der Bahn, Radwegekarten, touristische– und gesellige Veranstaltungen, usw."

Zur Gegenüberstellung ein Zitat aus der Presseerklärung der Grünen Radler im BBU:

„....Ziel der neuen Bürgerinitiativ-Organisation ist die Durchsetzung einer humanen Verkehrsplanung, die insbesondere den Fußgängern und Radfahrern Vorrang einräumt und den öffentlichen Verkehr fördert. Die Autoorientierte Verkehrsplanung muß deutlich korrigiert werden, denn auch heute ist der nichtmotorisierte Verkehr mit über 55 % Verkehrsanteil die wichtigste Fortbewegungsart. Die Grünen Radler (BBU) werden mit ihren Mitgliedern, die sich aus den örtlichen Bürgerinitiativen und Fahrradinitiativen, sowie aktiven Einzelpersonen und passiven Förderern zusammensetzen, insbesondere das Radfahren propagieren, weil es das einzige Verkehrsmittel ist, das unsere Umwelt nicht zerstört und gleichzeitig zu relativ großer Mobilität verhilft. Radfahren trägt zur prinzipiellen Verkehrsberuhigung bei.

1980 soll nach dem Willen der Initiativen ein „Jahr des Fahrrades" durchgeführt werden mit folgenden Schwerpunkten:

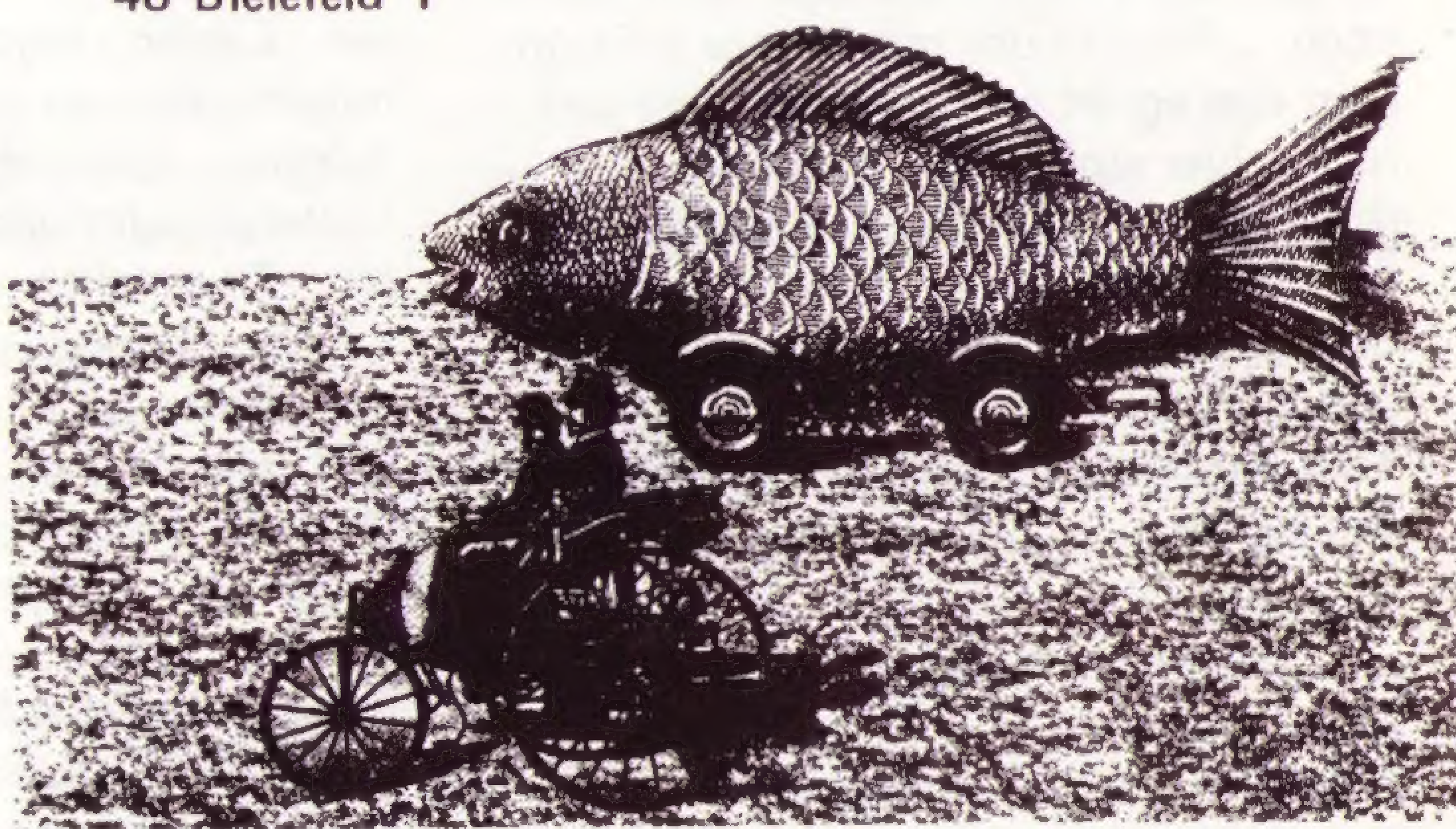
- *Herausgabe eines Infodienstes für Mitglieder und Interessierte*
- *Neu erarbeitete Empfehlungen zur Radverkehrsplanung sollen Behörden und Politikern wichtige Hinweise zur Verkehrsberuhigung geben.*
- *Unterstützung bei der Errichtung dezentraler Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstätten.*
- *Aktionswoche „Bürger für das Fahrrad" in den Städten und Gemeinden mit Ortsbegehungen und Bürgerfesten.*
- *Fahrraddemonstrationen zum Tag der Umwelt im Juni 1980 in der ganzen BRD.*

Geplant ist die Herausgabe von Fahrradstadtplänen und Wanderkarten, Rechtsberatung und Rechtsschutz für Nichtmotorisierte, sowie ein Fahrradkongreß im Frühjahr 1980."

Führt die Differenz in den Zielen oder Arbeitsmethoden der Radlergruppen nun zu einer ähnlichen Spaltung wie die in der Anti-Atom-Bewegung oder grünen Parteibewegung? ? ? Sicherlich nicht!! Die Ziele der einzelnen Gruppen sind in jedem Fall gleicher Art-Unterschiede gibt es allenfalls in den Arbeitsmethoden und Vorgehensweisen. Jan Tebbe hat mit dem ADFC, in Anlehnung an den ADAC, einen Verein aufgebaut, der von oben nach unten stark durchorganisiert ist und den Eindruck erweckt, daß Mitwirkungsmöglichkeiten des Einzelnen kaum möglich sind. Die Grünen Radler im BBU sind im Gegensatz dazu auf die Mitarbeit jedes Einzelnen angewiesen. Während sich der ADFC eher von Bürgerinitiativen abwendet, bilden die Grünen Radler eine Interessenvertretung derselben.

Langfristig gesehen werden ADFC und Grüne Radler im BBU unterschiedliche Zielgruppen ansprechen und somit können beide Verbände, sich in einer Zielgemeinschaft ergänzend, nebeneinander existieren.

Nähere Informationen gibt es bei:
- ADFC -Jan Tebbe- Postfach 101123, 29 Bremen 1
- Grüne Radler (BBU), Werner Zeiß, Schelpsheide 39, 48 Bielefeld 1



Autofisch

NEHMT EUCH DIE STRASSE



Aachen 3. Dezember — *Gegen die Autogesellschaft regt sich Widerstand. In Frankfurt führten vor einigen Wochen Unbekannte ein paar Kilometer neue Radwege ein. Auch anderswo greifen Radler und Fußgänger zur Selbsthilfe, wie dieser Bericht aus Aachen beweist:*

Radfahren und zu Fuß gehen: noch isses nicht verboten, aber viel fehlt nicht daran. Verboten ist es jedenfalls, da eigenhändig und -füßig Abhilfe zu schaffen, wo es uns besonders vermiest wird. Daß uns das nicht davon abhält... na klar.

In Aachen ist das mit dem Verkehr nicht besser als anderswo und besonders im Unigebiet bricht während des Semsters alles zusammen. Für Fahrräder gibt es da natürlich keinen Platz. Wie einfach das zu ändern ist, zeigte sich in der Nacht vom 10. auf'n 11. November. Da entstand auf dem Templergraben im Zentrum des Uni-Terrains ein Radfahrweg. Von der Straße war durch einen weißen Streifen ein gerechtes Stück für die Radfahrer abgetrennt worden. Alle paar Meter war durch 'ne Schablone ein Fahrradbild auf den Asphalt gesprüht, damit auch klar war, für wen das sein sollte. Also, ein richtig schöner Radfahrweg,- sogar die lokale Presse zeigte Wohlwollen und erinnerte unsere Stadtväter an ihre Vor-der-Wahl-Versprechen. Nix zu machen, am nächsten Tag wurde mit schwarzer Tünche das makellose Weiß einer unveränderbaren (?) Straßenverkehrsschlachtordnung wieder hergestellt. Die Täter/innen sind natürlich uneinsichtig und behalten sich weitere Radfahrwege vor.

Zebrastreifen — her damit!

Eine Woche später hat die Bürgerinitiative Oppenhoffallee, also die BI Oppenhoffallee/Frankenberg versucht, ganz offiziell und am hellichten Tag einen Fußgängerweg einzurichten. Um den war die Stadt schon lange (seit 2 Jahren) erfolglos gebeten worden. Besagte Prachtstraße, die noch autofreundlicher ausgebaut werden soll, zeichnet sich auf ihren ersten 500 m dadurch aus, daß es keinen Fußgängerüberweg gibt. Um zu erfassen, was das heißt, muß man wissen: 1000 Kfz pro Stunde sind hier nicht ungewöhnlich. Da die Straße vierspurig angelegt ist, verleitet sie dazu, ein bißchen schneller zu fahren. Es wurden Geschwindigkeiten bis zu 110 km/h gemessen. Brutal und wahr: jedes Jahr sterben Menschen bei dem Versuch, diese Straße zu überqueren.

Alles kein Grund für die Verwaltung, die Situation zu ändern. Als der Ablehnungsbescheid für den Fußgängerüberweg kam, beschloß die BI, selbst einen anzulegen. Mit weißer Folie wurde ein Zebrastreifen auf die Straße geklebt, den die Leute von der BI, ne Menge Kinder und Bewohner des Viertels, die vom Samstagseinkauf kamen, eifrig überquerten.

So ein Streifen bleibt natürlich nicht allein. Nicht lange, da stand so ein grünweißer Streifen-Wagen daneben. Die Herren, die da ausstiegen, forderten mehr oder weniger bestimmt dazu auf, das Ding zu entfernen. Sie mußten aber feststellen, daß sie nicht beredt genug waren und keine/m dazu bewegen konnten, den Zebrastreifen wieder wegzumachen. Ziemlich wütend haben sie sich selbst an die Arbeit gemacht. Ihr späterer Versuch, die Personalien ‚des Verantwortlichen' festzustellen, war erfolglos, da die BI Oppenhoffallee/Frankenberg verantwortlich gezeichnet hatte.

Ob es jetzt besser ist, die Straße zu bemalen oder zu bekleben, das hängt ganz von der Situation ab. Kleben tut mensch besser tagsüber, da können Flugblätter verteilt und Unterschriften gesammelt werden, und mit den Leuten läßt sich dann auch reden. Kosten tut es zudem auch nix. Jede Art von Farbe trocknet besser an der frischen Nachtluft. Klar? Also dann: Verschafft Euch Platz!

Kontaktadresse: BI Oppenhoffallee c/o
Ina Pape
Oppenhoffallee 21
5100 Aachen

ÖFFENTLICHER NAHVERKEHR - wo geht er hin ?

Frankfurt 4. Dezember — *Berichte über Entwicklungstendenzen im öffentlichen Nahverkehr, die Auseinandersetzung der Betroffenen damit und Erfahrungsberichte von Initiativen im Verkehrsbereich sind selten im ID. Als Anfang und Anregung wollen wir über Frankfurter Entwicklungen berichten.*

Der Frankfurter Verkehrsverbund (FVV) betreibt eine Umstrukturierung des Nahverkehrs auf S-Bahnen und Busse hin. Straßenbahnlinien werden stillgelegt und sollen langfristig ganz verschwinden. Schon jetzt sichtbare Folge: Verschlechterung des öffentlichen innerstädtischen Nahverkehrsnetzes bei gleichzeitig weiterem Vorrang des Straßenbaus.

Die Frankfurter Initiativgruppen Reuterweg und Dornbusch setzen sich mit dieser Entwicklung auseinander:

Mit unserem Einsatz für die Wiedereinführung der Straßenbahnlinie 13 von Berkersheim bis Sandhof-Unikliniken sagen wir — unterstützt von fast 7000 (siebentausend) Unterschriften — dem Vorrang des Autoverkehrs in Frankfurt den Kampf an. Die Einstellung der Linie 13 wurde 1969 von allen drei Rathausparteien beschlossen und Anfang 1978 ausgeführt. Sie war dem geplanten Stadtautobahnbau im Weg.

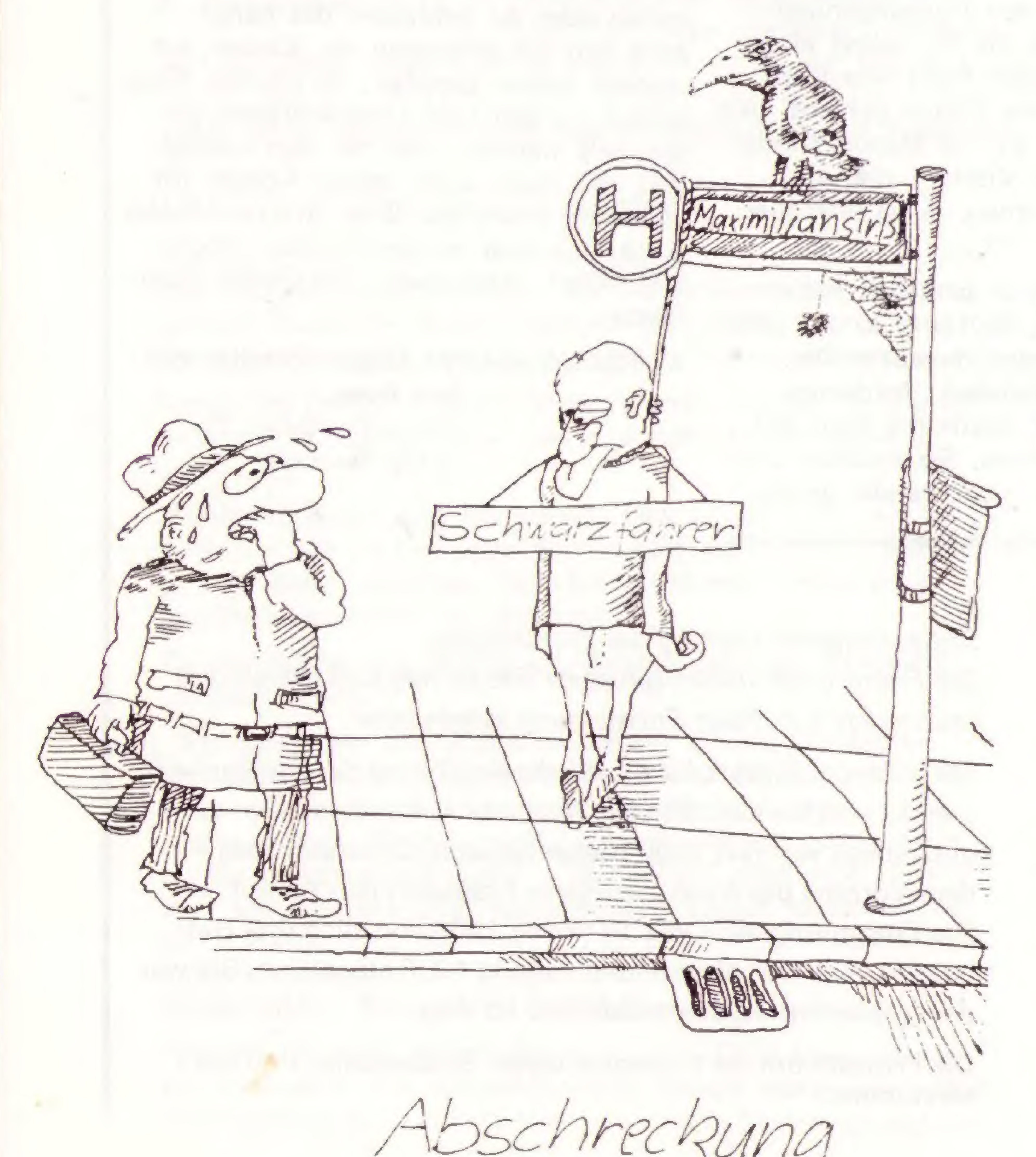
Die Proteste um die Stillegung dieser Straßenbahn sind nie verstummt.

Protestungen gegen diese Stillegungen und Verschlechterungen der Nahverkehrsverbindungen tritt der FVV mit „Meinungsumfragen" entgegen, die die Richtigkeit seines Konzepts belegen und den Bürgerinitiativen den Wind aus den Segeln nehmen wollen. Die Initiativgruppen Reuterweg und Dornbusch beschreiben, was von diesen „Meinungsumfragen" zu halten ist:

Mit dem Ergebnis seiner jüngsten „Meinungsumfrage" versucht die Geschäftsleitung des FVV wieder einmal den Eindruck zu erwecken, daß das von ihr angestrebte totale S-Bahn/Buskonzept, dem langfristig alle Straßenbahnlinien zum Opfer fallen sollen, das einzig richtige und gewünschte Angebot (auch) für alle (Straßenbahn-) Fahrgäste sei, und von einer Mehrheit „als Verbesserung empfunden" (FR v. 10.11.79) bzw. „überwiegend positiv" (Frankfurter Neue Presse v. 10.11.79) beurteilt werde. Dabei wird mit den sicherlich unbestreitbaren Erfolgen der S-Bahn in einigen Außenbereichen der Stadt über die zum Teil gravierenden Angebotsverschlechterungen im innerstädtischen Nahverkehrsnetz in schon unverantwortlicher Weise hinweggetäuscht.

Wäre die „veröffentlichte Meinung" der FVV-Geschäftsführung und die — bewußt gewollte? — irreführende Wirkung auf die Politiker, die Parteien und die Bevölkerung verkehrspolitisch nicht so gefährlich, könnte man zur Tagesordnung übergehen. Bei den betroffenen Fahrgästen an der Strecke der eingestellten Straßenbahnlinien 13 (alt); 22 (alt), 23 und 14 (Griesheim) wird diese Art der FVV-Propaganda sowieso nur die Unglaubwürdigkeit des FVV selbst, aber auch die Verbitterung über die sich machtlos gebenden Kommunalpolitiker vergrößern.

Um den Eindruck der Solidität der Untersuchung zu suggerieren, behauptet die FVV-Geschäftsführung, sie habe mit der Auswahl der befragten Personen nichts zu tun. Die Firma CONTEST habe „bei dem Stichprobenverfahren nach Kriterien der Marktforschung ausgewählt....." (FAZ v. 10.11.79).



So unbeteiligt wie die FVV-Geschäftsführung tut, ist sie aber nicht:

1. Sie hat die Untersuchungsgebiete gezielt festgelegt, nämlich solche, die seit Mai 1978 auch eine Verbesserung ihres S- oder U-Bahnangebots erfahren haben.
2. Sie hat an Stelle ihrer ständigen und zum großen Teil auf den öffentlichen Nahverkehr angewiesenen Fahrgäste im Einzugsbereich der eingestellten Straßenbahnlinien nur Einwohner an einigen Punkten - siehe oben - befragen lassen.

   Damit hat sie bewußt in Kauf genommen, daß Personen, die kaum von den Veränderungen betroffen waren, (z.B. Autofahrer und Neuhinzugezogene) befragt wurden.
3. Da sie kein verkehrswissenschaftliches Institut mit der Umfrage beauftragte, mußte sie alle Fragestellungen vorgeben. Wie unseriös und aus sozialer Sicht infam dabei die Fragestellungen der FVV-Geschäftsführung in der Vergangenheit aussahen, verdeutlicht das Beispiel aus einer neueren FVV-Untersuchung durch das IFAK-INSTITUT aus dem Winterhalbjahr 1978/79.

Darin heißt es unter anderem:

Frage des FVV:

„Unabhängig von Ihrem derzeitigen Weg zur Haltestelle und wenn Sie zu wählen hätten zwischen einem längeren Fußweg zur Haltestelle und gleichbleibenden Fahrpreisen und kürzerem Fußweg durch den Zubringerverkehr und entsprechend höheren Fahrpreisen: Wie würden Sie sich entscheiden? "

Zum Ankreuzen wurden folgende Antworten vom FVV vorgegeben:

— „Längerem Fußweg und gleichbleibendem Preis"
— „Kürzerem Fußweg mit Zubringerverkehr und höherem Preis"

Was immer der Befragte hier ankreuzt, er wird der FVV-Geschäftsführung in jedem Fall die „Richtigkeit" ihres Schnellbahn-/Buskonzeptes bestätigen. Zu deutsch:

Befürwortet der Fahrgast den gleichbleibenden Preis, wird seine Straßenbahnlinie eingestellt und er muß zur nächsten S—/U—Bahnlinie laufen.

Akzeptiert er dagegen einen höheren Fahrpreis, so wird seine Straßenbahnlinie auch eingestellt. Zum zusätzlichen Umsteigen erhält er aber einen Buszubringer zur S-/U-Bahn.

Derartige Vorgaben haben nichts mehr mit einer für die Fahrgäste repräsentativen und soliden Erhebung zu tun.

Nach Marktforschungskriterien werden die zukünftigen Verkaufsaussichten eines neues Produktes in zahlungskräftigen Bevölkerungskreisen untersucht.

Nach diesen Kriterien ist aber die größte Gruppe der Fahrgäste des öffentlichen Nahverkehrs (Arme, Alte, Behinderte, Auszubildende, Ausländer, Kinder und Jugendliche) in aller Regel nicht Gegenstand der Untersuchung.

Durch diese Einschränkung der befragten Personengruppen und die Befragung in der Regel nicht betroffener Autofahrer wird der Anteil der PKW-Benutzer erheblich überrepräsentiert und das Ergebnis folgerichtig wirklichkeitsfremd, ggf. auch falsch.

Der öffentliche Personennahverkehr ist aber kein Konsumartikel, sondern eine für größte Teile der Bevölkerung dringend notwendige Einrichtung der sozialen Daseinsvorsorge.

Eine methodisch ordentliche und tatsächlich repräsentative Untersuchung müßte sich vorwiegend auf **regelmäßige** Fahrgäste des FVV stützen und alle Stadtbereiche erfassen,

die von Angebots-(verschlechterungen)änderungen betroffen sind.
Die Übertragung des Befragungsergebnisses einer nicht repräsentativen Personengruppe auf alle betroffenen Fahrgäste des FVV ist unwissenschaftlich und legt den Verdacht nahe, daß hier bewußt manipuliert wird.
Auch die Beschränkung der Fragestellung auf die Verkehrsverbindungen zur Innenstadt und zum Hauptbahnhof ist in diesem Zusammenhang unredlich und kann kein wirklichkeitsgetreues Bild der Verkehrsbedürfnisse liefern. Was ist mit den Querverbindungen zwischen den Stadtteilen.



ZUSAMMENFASSUNG:

1. Das Ergebnis der "Meinungsumfrage" des FVV ist aus unserer Sicht nicht geeignet nachzuweisen, daß FVV-Konzept'78 Verbesserungen in dem Ausmaß gebracht hat, wie es der FVV behauptet
2. Das Herunterspielen der zum Teil gravierenden Angebotsverschlechterungen (z.B. Stillegung der Linie 13) infolge der FVV-Konzeption '78" ist zynisch und ein aussichtsloser Versuch, die Betroffenen zu verdummen.
3. Es widerspricht dem Auftrag des FVV, Angebotsverbesserungen auf der einen Seite mit Verschlechterungen auf der anderen Seite zu erkaufen.
4. Selbst der FVV gibt zu, daß nach den 78er Angebotsänderungen „eine etwas intensivere Nutzung der Individualverkehrsmittel registriert" wurde.
5. Des weiteren ist das Fehlen einer vergleichbaren Bestandsaufnahme vor den einschneidenden Veränderungen von 1978 zu bemängeln.
6. Der Zweck und die Art und Weise der Untersuchung führen für uns zwingend zu dem Schluß, daß eine linienbezogene Befragung der ständigen Fahrgäste ein niederschmetterndes Ergebnis für den FVV gebracht hätte, wie auch die fast 7000 Unterschriften zur Wiedereinführung der alten Straßenbahnlinie 13 von Berkehrsheim bis zu den Unikliniken beweisen.



Es wird Zeit, daß unsere Stadtverordneten (nicht nur die!; ID-Red.) begreifen, wie dringend notwendig es ist, die unmittelbare Kontrolle und Einwirkungsmöglichkeit auf den FVV für das Stadtgebiet zu sichern; notfalls durch Änderung oder Kündigung der FVV-Verträge.

Weitere Verschlechterungen sind geplant

Ab Mai 1980 plant der FVV die Einstellung der U-Bahn-Linie U 5 zwischen Konstablerwache und Hauptbahnhof. Nach den bisherigen Planungen ist die Einstellung der Straßenbahnlinie 15 nach den Kommunalwahlen 1981 beschlossene Sache.

... und das bei sinkenden Benutzerzahlen!

1978 verkaufte der FVV insgesamt 51 791 Zeitkarten weniger. Mit Ausnahme des Juniortarifs ist bei allen Karten (Zeitkarten und Fahrscheinen) ein Rückgang gegenüber 1977 festzustellen.
Die Stadtwerke Frankfurt meldeten dem Verband öffentl. Verkehrsbetriebe (VÖV) für 1978 etwa zehn Millionen weniger Beförderungen als 1977.
Trotzdem weist der FVV-Geschäftsbericht 1978 300.000 Beförderungsfälle mehr auf! Wie das? Hat etwa die Zahl der Schwarzfahrer so stark zugenommen?
Nach einem Magistratsbericht M 356 erwartet der FVV trotz höherer Tarife (Preiserhöhung zum 1.1.80) niedrigere Kostendeckung für 1980 als für 1979.

Das Stadtparlament hat der Preiserhöhung noch nicht zugestimmt. Wir stimmen auch nicht zu!

FVV - der teuerste Spaß

Die folgende Tabelle gibt die Preissteigerungen beim FVV in

den letzten fünf Jahren nur für das Stadtgebiet an. Im Vergleich zu anderen Lebenshaltungskosten schießt der FVV dabei sicher den Vogel ab (Preissteigerungen bis zu 140 Prozent!).

FVV-Preispolitik – nur Stadt

		1975* DM	1979 DM	1980+ DM	Preissteigerung in % 79:80	75:80
Einzelf. Kinder	Hauptverkehrszeit	– 50	– 80	– 80	–	60
	sonst.Zeit	– 30	– 60	– 60	–	100
Einzelf. Erwachsene	Hauptverkehrszeit	1,–	1,50	1,60	6,67	60
	sonst.Zeit	–,80	1,20	1,20	–	50
Juniorkarte Monat	ohne Zusch.	19,50	34,70	37,90	9,22	94,4
	mit Zusch.	15,–	26,20	29,40	12,21	96
Woche	o.Zuschuß	6,10	9,70	10,60	9,28	73,8
	m.Zuschuß	3,70	8,–	8,90	11,25	140,5
Monatskarte groß		32,50	51,–	54,–	5,88	66,2
klein		26,–	46,–	49,–	6,52	88,5
Wochenkarte		8,–	14,–	15,10	–	67
Wochenkarte		8,–	14,–	15,10	7,86	88,8
Grüne Karte Monat	ohne Zusch.	10,–	16,70	16,70	–	67

*bis Sommer 1975 + geplant ab 1.1.80

Die höchsten Steigerungsraten treffen die finanziell schwachen Benutzergruppen: Auszubildende, Kinder, Studenten.
Der Betriebsaufwand der Stadtwerke – Verkehr erhöhte sich von 1958 - 68 um 58 %, mit Beginn des „U-Bahn—Zeitalters" von 1968 - 78 um 254 %. Dabei stieg allein der Energieverbrauch von 68 - 78 um 58,6 %.

Öffentlicher Nahverkehr anderswo

Während der FVV Straßenbahnen stillegt und S-Bahn und Busse favorisiert, tut sich in anderen Teilen der Welt die entgegengesetzte Entwicklung, wie die folgenden Beispiele zeigen:

NEW YORK BAUT STRASSENBAHNNETZ AUF

Nach 32 Jahren ohne Straßenbahnen, ausgestattet mit dem größten Schnellbahnnetz der Erde, hat sich die Stadt New-York dafür entschieden, ein neues Straßenbahnnetz aufzubauen. Begründung:
1. die größere Attraktivität der Straßenbahn,
2. 41 % niedrigere Kosten als der Busbetrieb
(Quelle: Süddeutsche Zeitung v. 25.1.79)

In den Nordamerikanischen Städten Boston, Philadelphia, San Francisco, Pittsburgh, Vancouver, Toronto, San Diego, Portland, Buffalo und Calgary werden entweder bestehende Strassenbahnnetze ausgebaut oder wurde mit der Wiedereinführung von Straßenbahnen begonnen.

FRANKREICH

In den französischen Städten Marseille, Lyon, Nantes, Strasbourg, Toulouse und Bordeaux wurden Pläne für neue Strassenbahnnetze ausgearbeitet, zum Teil als Ersatz für geplante U-Bahnstrecken (in Marseille und Lyon der Partnerstadt Frankfurts); Selbst in Paris wird nach Forderungen der Benutzer die Wiedereinführung von Straßenbahnen als Ersatz für Busse geprüft.

SCHWEIZ

Zürich und Basel betreiben nach Ablehnung von Untergrundstraßenbahn bzw. U-Bahn den Ausbau ihrer Straßenbahnnetze.

NIEDERLANDE

Amsterdam hat den U-Bahnbau gestoppt und betreibt aktiv den Ausbau des Straßenbahnnetzes. Stillgelegte Strecken werden reaktiviert und neue Strecken gebaut.

KONTAKT:

Initiativgruppe Reuterweg, c/o Detlef Brinkhoff
Emil-Claar-Str. 6, 6000 Frankfurt 1
Tel.: 0611/ 72 73 12

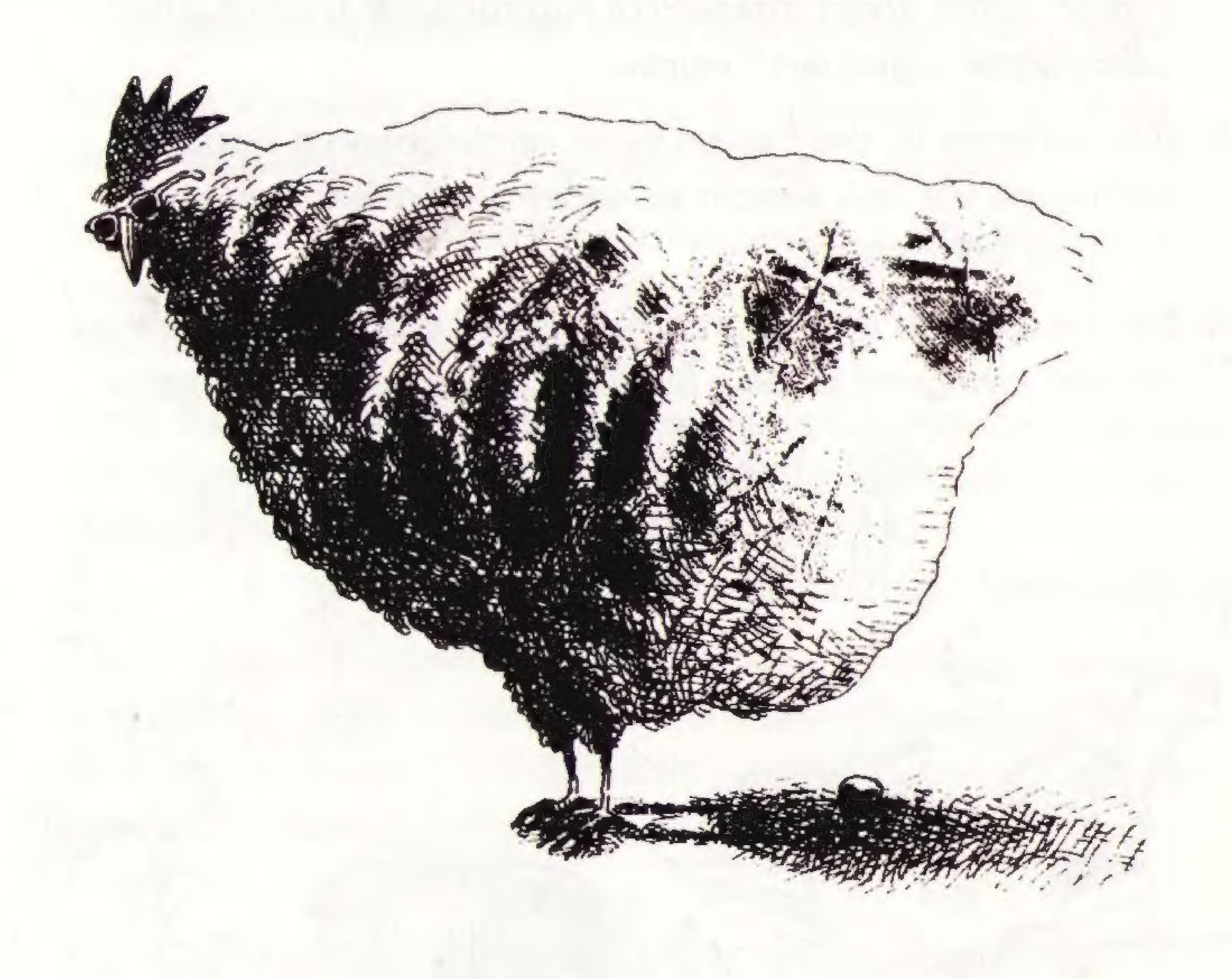
&

Initiativgruppe Dornbusch
c/o Monika Binas, Am Dornbusch 2, 6000 Frankfurt 1
Tel.: 0611/ 56 65 04

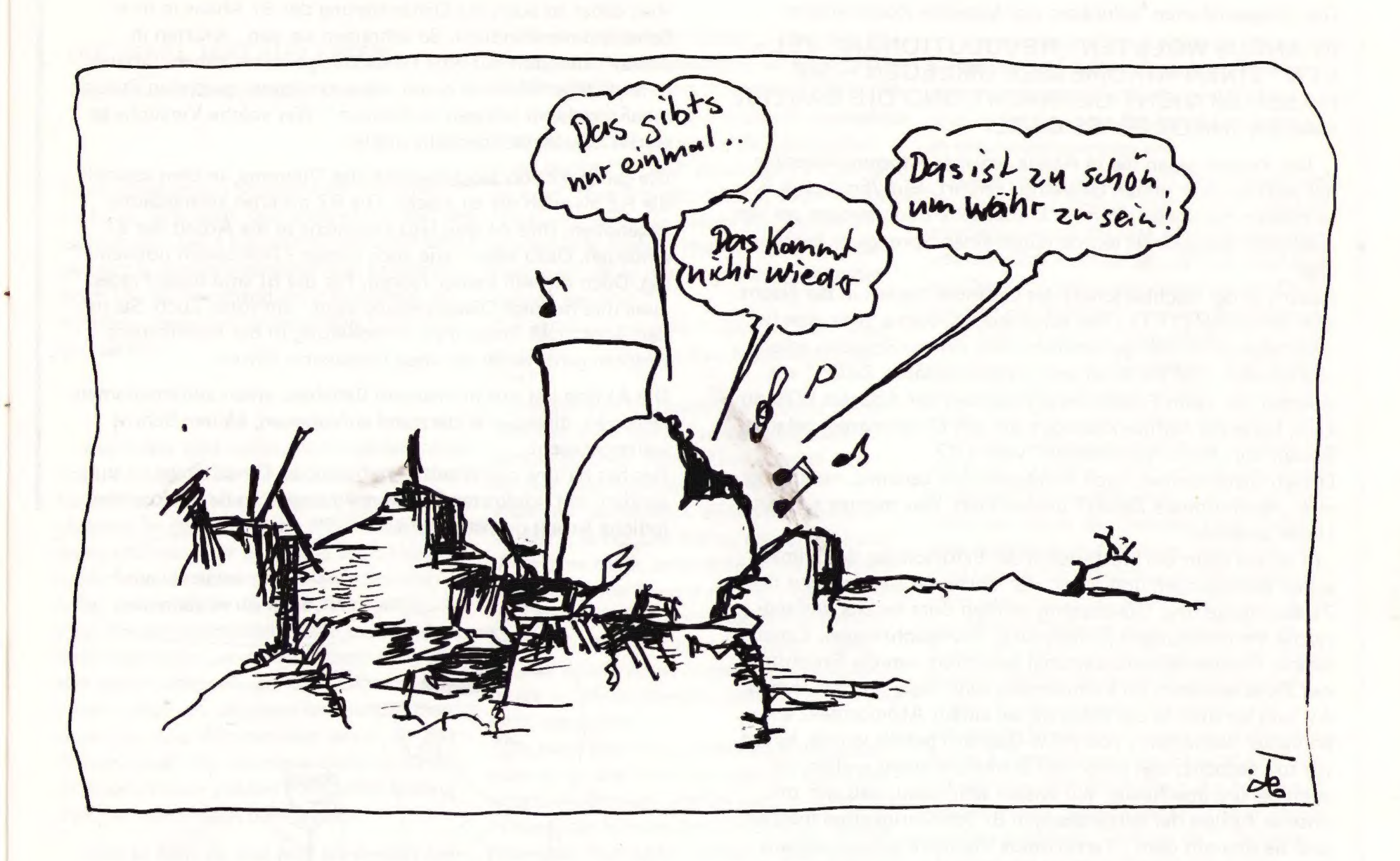
DIE MILITANTEN UND DIE BEWEGUNG

Ahaus 30.11.79 Von Revolutionären Zellen haben wir die folgende Einschätzung zur AKW-Bewegung bekommen.

In AHAUS dient ein Wetterturm der Erforschung der klimatischen Bedingungen und damit der Vorbereitung des Baus der Zwischenlagerung. Gleichzeitig wurden dort bereits umfangreiche Vorbereitungen (Enteignung, Probebohrungen, Kanalisation, Straßenbauvorbereitung) getroffen, um die Errichtung des Zwischenlagers im kommenden Jahr zügig durchzuziehen. Als nun kürzlich in der Schweiz bei einem Atomprojekt ein ähnlicher Wetterturm von AKW-Gegnern gefällt wurde, haben wir uns gedacht: was schon die Schweizer nicht wollen, ist auch bei uns überflüssig. Wir wissen sehr wohl, daß wir mit unserer Aktion der ortsansässigen BI Schwierigkeiten machen und sie sich mit dem "Terrorismus-Vorwurf" wird auseinandersetzen müssen. Wir meinen aber, daß sich der Widerstand gegen das Zwischenlager auch an konkreten Ergebnissen messen lassen muß und wir deshalb ein Recht auf diese Aktion haben.



In HAMBURG haben wir bei der Spedition Seeland mehrere Transportfahrzeuge unbrauchbar gemacht, in dem wir Zucker in Tanks und Messer in Reifen reingetan haben. Die



Spedition Seeland hat sich im September in Gorleben an den Transportarbeiten zur Errichtung des Bohrlochs KZ's 1003 beteiligt. Sie wurden von verschiedenen Bürgerinitiativen mehrmals auf ihre schädliche Rolle hingewiesen: wer nicht hören will, muß schieben.

Der Widerstand gegen das Atomprogramm ist in einer schwierigen Situation. Die Bonn-Demonstration ist genau so folgenlos geblieben, wie es zuvor von großen Teilen der Anti-AKW-Bewegung befürchtet worden war. Der praktische konkrete Widerstand ist schwach und unbeständig: während in Gorleben mehrere hundert auf den Bäumen hockten, kamen nach Bonn 100.000.

Die Ohnmachtsgefühle angesichts der zügigen Arbeiten, der polizeilichen Übermacht in Gorleben, das Nicht-weiter-wissen, die verbreitete Ratlosigkeit über realistische und trotzdem effektive Widerstandsformen verleiten viele dazu, auf den parlamentarischen Dampfer aufzuspringen. Diejenigen, die politische Bewegungen schon immer als Manövriermasse für taktische Ziele betrachtet haben, machen zur Zeit in großer Politik. Seien es die Grünen, wo sich Gruhl und Dutschke in den Armen liegen; sei es der BBU, der für ein geringes Zugeständnis der Bundesregierung immer noch die Grünen von einer Kandidatur abhalten will. Sie wollen nichts davon hören, daß die Anti-AKW-Bewegung ihre Kraft gerade dadurch gewonnen hat, daß sie sich unabhängig von den Staatsparteien organisiert, außerparlamentarische Opposition betrieben, daß sie sich nicht an den Buchstaben der Gesetze allein, sondern an den Notwendigkeiten des Widerstandes - wenn auch zu selten und zu vereinzelt - orientiert hat.

Viele verlassen die Bewegung. Manche wollen die bisherige Arbeit in BI's und AKW-Gruppen durch eine illegale Praxis ersetzen. Dabei ist aber der Kampf gegen das Atomprogramm keine militärische Sache allein. Wenn es überhaupt eine Chance gibt, den Ausbau des Atomprogramms zu verhindern, den Wahnsinn zu begrenzen, dann nur über die Kombination politischer und militärischer Methoden und auch dann nur sehr langfristig. Es würde den parlamentarischen reformistischen Tendenzen in der Anti-AKW-Bewegung geradezu entgegenkommen, wenn die militanten und radikalen Teile freiwillig das Feld räumen würden, um sich auf die Vorbereitung illegaler Aktionen zu konzentrieren. Natürlich wird ein Widerstand gegen die Atomenergie, der sich auch gegen die politische Struktur wendet, die das Atomprogramm möglich macht, nicht auf den schulterklopfenden, augenzwinkernden Beifall der Medien stoßen, wie ihn derzeit z.B. die Gewaltlosen einheimsen können. Es ist so banal wie wichtig: die pazifistische Orientierung eines Teils der Bewegung wird von denen gelobt und gefördert, die selbst alle Gewaltmittel in der Hand haben und bereit sind für die Durchsetzung des Atomprogramms auch einsetzen. Die Anwesenheit und Auseinandersetzung der Militanten in der Bewegung ist unverzichtbar. Es ist auch die Vorbedingung dafür, daß vielleicht einmal hunderte von kleinen Gruppen illegalen Widerstand organisieren, Strommasten sprengen, die Atomkonzerne angreifen und sabotieren, die Charaktermasken der Atommafia verunsichern und verängstigen, daß mehr Bahngleise besetzt, Jauche abgekippt, Mist geschüttet, Steine geschmissen, Bohrlöcher usw. werden. . .

. . . Wir haben unsere Praxis da in Frage gestellt, wo Aktionen allein dazu dienen, aufzuzeigen, daß Widerstand möglich ist, da symbolische militante Aktionen abstrakt bleiben und Widerstand erst erfahrbar wird durch konkrete Ergebnisse wie Behinderung, Sabotage, Verzögerung. Wir sind aber weiterhin überzeugt, daß die Entwicklung illegaler und militanter Kampfformen unabdingbar ist, daß Massenaktionen und Aktionen kleiner Gruppen, Zentralisation und Dezentralisation, die militärische und politische Seite nicht von einander zu trennende, sich gegenseitig bedingende, vorantreibende Momente sind.

Die allumfassende Harmlosigkeit mag ein guter Schutz vor Ärger und Repression sein, verändern tut sie nichts mehr.

Die 'Eingeschätzten' schickten uns folgende Kommentare:

IN AHAUS WOLLTEN „REVOLUTIONÄRE ZELLEN" EINEN WINDMESSER UMLEGEN – SIE HABEN ES NICHT GEBRACHT UND DIE BAUERN HABEN IHREN SPASS DABEI

„ Der Protest gegen die in Ahaus geplante Atommülldeponie hat jetzt zu einer ersten Gewalttat geführt. Ein 25m hoher Gittermasten mit Meßgeräten für klimatische Bedingungen am vorgesehenen Baugelände wurde durch einen Sprengsatz beschädigt.
Bauern in der Nachbarschaft des Geländes hatten in der Nacht zum Mittwoch (27.11.) der vergangenen Woche zwar eine heftige Detonation wahrgenommen, aber keinen Schaden erkennen können. Erst ein Brief von „revolutionären Zellen" aus Bremen, der beim Fraktionsvorsitzenden der Ahauser CDU ankam, hatte die Aufmerksamkeit auf den Gittermasten gelenkt."
Soweit die „Ruhr-Nachrichten" vom 4.12.
Diesen Gittermasten, auch Windmeßturm genannt, versuchten also „revolutionäre Zellen" umzunieten. Was meinen sie dazu?
Unter anderem:
„In Ahaus dient ein Wetterturm der Erforschung der klimatischen Bedingungen und damit der Vorbereitung des Baus der Zwischenlagerung. Gleichzeitig wurden dort bereits umfangreiche Vorbereitungen (Enteignung, Probebohrungen, Kanalisation, Straßenbauvorbereitung) getroffen, um die Errichtung des Zwischenlagers im kommenden Jahr zügig durchzuziehen. Als nun kürzlich in der Schweiz bei einem Atomprojekt ein ähnlicher Wetterturm von AKW-Gegnern gefällt wurde, haben wir uns gedacht: was schon die Schweizer nicht wollen, ist auch bei uns überflüssig. Wir wissen sehr wohl, daß wir mit unserer Aktion der ortsansässigen BI Schwierigkeiten machen und sie sich mit dem „Terrorismus Vorwurf' wird auseinandersetzen müssen. Wir meinen aber, daß sich der Widerstand gegen das Zwischenlager auch an konkreten Ergebnissen messen lassen muß und wir deshalb ein Recht auf diese Aktion haben."

Der Windmeßturm steht direkt am BEZ-Gelände auf der anderen Straßenseite. Er wurde im Mai 79 aufgestellt und sollte - offiziell - wie der Name schon sagt, den Wind messen, also Windstärke und vorherrschende Windrichtungen. Was er davon tatsächlich gemessen hat, ist unklar. Im August fehlte plötzlich ein kleines Rädchen am Turm. Die BI Ahaus erfuhr vom zuständigen STEAG-Menschen, daß dieses Teil zur Reklamation zur Firma zurückgeschickt wurde. Seitdem hatte sich am Windmeßturm nichts mehr getan. Die Daten sollten Grundlage sein für die Gutachten, die zur Zeit für das Genehmigungsverfahren erstellt werden. Was von Daten, die durch einen kaum gelaufenen Windmesser reingekommen sind, zu halten ist, ist, denk ich, eindeutig. Dieser Turm diente der Beruhigung besorgter Bürger, war ein Teil der so heißgeliebten Sicherheitsvorkehrungen, hat genausoviel Bedeutung wie das von einer AKW-Betreiberfirma erstellte Gutachten.
Ob das Ding wieder in Betrieb gehen sollte, wußte und weiß niemand. Warum sich die RZ gerade diesen Turm für ihre Aktion ausgesucht hat, bleibt unklar. Zumindest ist die RZ gut beraten, wenn sie sich über die Bedeutung des Projektes, das sie anvisiert, vorher erkundigt.
Die Reaktion in Ahaus?
Die Bauern, die am BEZ-Gelände wohnen und den Knall gehört hatten, machten sich ziemlich lustig über die paar verbogenen Rohre und meinten, das die Aktion ja wohl ein Schlag ins Wasser war. Überhaupt, auch in Ahaus war der Anschlag kein Thema. In dem Artikel der lokalen Presse wurde zwar von der „ersten Gewalttat, die sich gegen die Einrichtung des BEZ in Ahaus richtet", geschrieben, aber alles in allem war kein großes Interesse da, den Anschlag zum Ausgangspunkt allgemeiner Rundumschläge gegen AKW-Gegner zu machen.
Kurz: der Anschlag stieß auf allgemeines Desinteresse.

Von daher ist auch die Distanzierung der BI Ahaus in ihrer Schärfe unverständlich. So schreiben sie von „Kräften in Ahaus", die „nur auf eine Gewalttat gewartet haben, um uns in böswilliger Weise in einen wie auch immer gearteten Zusammenhang damit bringen zu können." Wer solche Versuche gestartet hat, bleibt ebenfalls unklar.

Die ganze Aktion zeigt deutlich das Dilemma, in dem sowohl die RZ als auch die BI steckt. Die RZ arbeitet zwangsläufig abgehoben. Ihre Aktion läßt sich nicht in die Arbeit der BI einbauen. Dazu wäre - wie auch immer - Diskussion notwendig. Doch die will keiner führen. Für die BI sind diese Fragen - wie ihre happige Distanzierung zeigt - ein rotes Tuch. Sie haben Angst, daß ihnen ihre Verankerung in der Bevölkerung verloren geht, wenn sie diese Diskussion führen.

Die Aktion hat uns in unserem Behühen, einen außerparlamentarischen, direkten Widerstand aufzubauen, keinen Schritt weitergebracht.
Das hat für uns nichts mit der abstrakten Gewaltfrage zu tun, sondern mit konkreten Zusammenhängen, in denen kontinuierliche Arbeit geleistet wird.



AN DIE IDIOTEN VON AHAUS (RZ)

Ich weiß zwar nicht wer ihr seid, aber ich meine die, die in Ahaus versucht haben, den Windmeßturm zu sprengen. Ich wollte mal wissen, ob ihr überhaupt wißt, was ihr damit bezweckt habt! Wenn ihr meint, mit solchen Sachen würdet ihr den Widerstand gegen das Atomprogramm vorantreiben, wie ihr in eurer Begründung schreibt, so möchte ich euch ein gewisses Maß an Intelligenz abschreiben!: Erstens habt ihr mit der Aktion der BI einen ziemlichen Schaden in der Öffentlichkeit zugefügt, zweitens treibt ihr damit die „Spaltung" der Bewegung voran, da sich die BI von dieser Aktion distanzieren muß (aus rechtlichen Gründen), drittens war die Sache völlig schlampig recherchiert, (der Turm war seit ca. 2 Monaten außer Betrieb) und wir hätten den Turm bzw. die metereologischen Gutachten gut zerpflücken können,) viertens wird es mir ziemlich klar ersichtlich, daß dieser Windmeßturm, ohne Sicherung, unbewacht und ohne größere Bedeutung (da der Zeitraum für eine Messung viel zu kurz ist) wohl genau die Funktion gehabt, welche ihr ihm habt zukommen lassen: nämlich zerstört zu werden und einen Keil zwischen BI und den Auswärtigen einerseits, und den AKW-Gegnern und der passiven Bevölkerung andererseits zu treiben zu können.
Ich will mich noch mal in einem Satz zusammenfassen: Diese Aktion war völliger Dünnschiß, weil sie zur falschen Zeit, am falschen Ort und völlig dilletantisch durchgeführt wurde (der Turm steht nämlich noch, er wurde nur leicht beschädigt (vielleicht überlaßt ihr mal in Zukunft Sachen mit Sprengstoff Leuten, die damit umzugehen wissen).
Ich habe diesen Brief in der ersten Wut geschrieben, konnte ihn aber vorher nicht abschicken, weil ich wegen der Sache nicht unbedingt den Staatsapparat und die Betreiber aufscheuchen wollte. Außerdem gehe ich erst mal davon aus, das es wirklich eine RZ war, die die Anschlag durchgeführt hat. Diese möchte ich um Stellungnahme bitten, und zwar im ID'

DIE BIBEL HAT GELOGEN –

oder: Es war alles gaaaanz anders

Nach jahrelangem Studium der Theologie ist es mir gelungen, den wahren Verlauf der Geburt von Jesus herauszufinden und schätze mich besonders glücklich das Ergebnis noch vor Weihnachten veröffentlichen zu können, um ein entsprechendes Feiern zu ermöglichen.

Maria war eine aufgeweckte selbständige Frau, die sich in der damaligen Gesellschaft recht unwohl fühlte. Es herrschte ein König Herodes, er dachte nur an Profit und Herrschsucht und darunter litt Maria sehr. Doch es rumorte im Volk, und Maria und einige junge Leute lebten für eine Alternative. Weg von der nervenden Zweierbeziehung, Leben auf dem Lande, Rückbesinnung auf sich selbst waren einige ihrer Lebensprinzipien. Josef war dagegen ein hartgesottener Anarchist. Die Alternativler waren für ihn Traumtänzer, die nie etwas ändern würden. Er träumte vom großen Putz, bloß seine Zeit war noch nicht gekommen.

Und so kam es, daß sich die beiden kennen und lieben lernten. Josef liebte Maria wegen ihrer Selbständigkeit, und Maria liebte Josef wegen seiner Zähigkeit. Wenngleich sie sich über politische Dinge oft stritten, so hatten sie doch noch so viel Gemeinsames, daß die beiden zusammen durch die Lande zogen, ein jeder auf der Suche nach seiner Utopie. Als die beiden sich trafen war Maria schon hochschwanger. Sie wollte ein Kind haben, und ihr alter Freund gefiel ihr nicht mehr, weshalb sie ihm adieu sagte und alleine loszog. Den Leuten war es ganz und gar rätselhaft, wie eine Frau alleine zu einem Kind kommt, denn Maria erzählte niemand etwas, weil die Meinung der Leute ihr egal war. So kam das Gerücht auf von wegen heiliger Geist und so.

Eines Abends nun trafen die beiden, Josef und die hochschwangere Maria, in einem kleinen Städtchen ein. Plötzlich merkte Maria, daß das Kind in ihrem Bauch rauswollte. "He, Josef", flüsterte sie, "ich glaub das Kind kommt". "Ach du dickes Ei", entfuhr es Josef, "wo is'n das nächste Krankenhaus?" "Hast du noch alle Tassen im Schrank?" protestierte Maria, "mein Kind und Krankenhaus? Wohl noch nie was von sanfter Geburt gehört?"
Nur jetzt keinen Streit, dachte Josef. Laut sagte er: "Aber, wenn es Komplikationen gibt?"
"Quatsch keinen Quark", erwiderte Maria, "ich hab mich darauf vorbereitet, was denkst du denn. Mein Kind kommt nicht bei den Quacksalbern auf die Welt".
Josef war verzweifelt. Einerseits wollte er für Maria ja nur das Beste, weil er sie trotz allem gern hatte, andererseits mußte Maria wohl selbst am Besten wissen, was sie wollte. 'Die bringen mich noch um, die Alternativen', brummelte er in seinen Bart. "Und, wo soll's denn dann hingehen, Gnädigste?" fragte er. Maria überging seinen Tonfall und sagte bestimmt:
"Ich kenn hier in der Nähe ne dufte Landkommune, die leben nur von der Landwirtschaft. Außerdem sind da auch n' paar Frauen, die können bei der Geburt helfen, haben nämlich selber schon Kinder gekriegt"
Josef gab's auf. Einverstanden war er ja immer noch nicht. Aber bevor ihre Diskussion durch das drängende Baby unterbrochen werden würde, war's wohl besser aufzugeben. Sie trabten also los. In der Landkommune wurden sie mit großem Hallo begrüßt und schnell wurde eine Liegestatt hergerichtet. Wie man weiß, ging Gott sei Dank (bitte keinen falschen Rückschlüsse) alles gut. Josef war auch dabei und übernahm die Aufgabe, die blöden Esel und Kühe und Schafe wegzutreiben, die hier in der Landkommune mitten in der Wohnung rumstanden. Ganz fürchterliche Flüche ließ er in seinen geduldigen Bart rauschen, aber als alles glücklich vorbei war, lächelte er auch.

Am nächsten Tag wurde eine Riesenfete gefeiert. Auch schon damals gab es eine Gerüchteküche, die hervorragend funktionierte und so tanzten alle Freaks der Umgebung in der Landkommune an.

Unter ihnen waren auch drei Typen, Heipe, Melchior und Obelix, die von der erstaunten Bevölkerung als fremde Könige angesehen wurden. Das kam daher, daß sie total buntes Zeug anhatten und Ringe in den Ohren und an den Händen, was der Bevölkerung sehr fremd vorkam. Einer hatte sich sogar das Gesicht schwarz angemalt, weil er selber noch nicht so ganz wußte, ob er nun Anarchist oder doch lieber Alternativfreak sein wollte. Diese drei schenkten Maria drei Päckchen. In dem einen war Henna, in dem anderen Räucherstäbchen und im dritten Shit. Jetzt kam die Fete auf volle Touren. Alle färbten sich die Haare henna-rot, die Bude stank bestialisch nach Räucherstäbchen und Shit, und Josef flippte aus. Schon am Morgen hatte er sich n' paar Pullen Schnaps geholt, — im Haus gabs nur Karottensaft, selbstverständlich selbstgemacht — und hatte sich zurückgezogen, weil er das ganze Theater nur noch im Suff ertragen konnte. Jetzt hing er am Fenster und den Leuten aus dem Städtchen, die herkamen, um zu wissen, was da los sei, rief er immer wieder entgegen: "Alle zu da". Da seine Aussprache nicht mehr die Beste war, verstanden die Leute nur 'Halleluja' und dachten sich ihren Teil. Am Abend gesellte sich ein älterer Freak zu Josef und fragte ihn: "He, Sepp, sag mal, wie schätzt du die politische Bewegung hier im Lande ein. Hoch oder tief?" Josef schaute den Typ mit glasigen Augen an und sagte: "Alter, na tief".

Soweit meine Recherchen. Weiterhin werde ich bemüht sein den wahren Sachverhalt damals aufzuklären. Auf alle Fälle sollte dieses Fest uns ein Beispiel für das uns bevorstehende Weihnachtsfest sein, dessen Zweck ja nur darin besteht, das damalige Ereignis nachzufeiern.

Martin Ebe FSH



Roboter und Tarnnetz-Soldaten vor dem westdeutschen Generalkonsulat in Stockholm Foto: Lennart Jacob



GORLEBEN IN STOCKHOLM

Schwedische Atomkraftgegner schickten uns den folgenden Bericht. Sie hoffen, daß es während der Abstimmungskampagne im März '80 in Schweden vielleicht hier zu ähnlichen Aktionen kommt.

In Stockholm sind sonntags viele Geschäfte geöffnet.
Dieser Sonntag ist der 15.Oktober 1979.
In einem großen Einkaufszentrum marschiert ein Trupp militärisch vermummter Leute ein, Tarnnetze auf den Köpfen.
Durchs Megaphon wird ein allgemeiner Aufruf an die Bevölkerung durchgegeben:

> *Im Gesetz Nr. 331 vom 3.Juni 1960(!) hat Gustav Adolf, von Gottes Gnaden König von Schweden,... bekanntgegeben, daß im Falle radioaktiver Unfälle in Atomreaktoren und anderen Atomanlagen jeder Mann und jede Frau (Schwangere ausgeschlossen) verpflichtet ist, sich an den staatlich verordneten Bergungs- und Aufräumarbeiten zu beteiligen. Jeder, der zwischen 18 und 65 Jahre alt ist.*

Das Spiel ist im Gange. Die Katastrophe wird simuliert. Eine junge Frau rennt schreiend weg. "Ich bin Norwegerin. Ich habe nichts damit zu tun." Sie entkommt dem Kommandeur der Truppe nicht.
Inzwischen haben sich 50 — 60 Leute auf dem Platz vor dem Einkaufszentrum versammelt (Die meisten von ihnen wußten allerdings bereits vorher, daß es zu diesem "Einsatz" kommen würde). Die vielzähligen, recht ratlosen Polizisten versuchen mit lächerlich formalen Einwänden den Zug, der sich bildet, zu stoppen. Die Bullen verstehen nicht, was passiert. Das ist doch keine Demonstration . Die spielen ja Theater!

Zwischen den netzgetarnten Militärs laufen Roboter mit Greifzangen-Armen herum. Ausgerüstet für alle Fälle. Auch die "Sicherheitsbeauftragten" der Atombehörde — in etwas eigenwilliger Aufmachung — sind da und geben Kommandos an den "Katastropheneinsatz-Trupp". Katastrophengebiet: Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland. Deren Vertreter läßt sich angesichts der Katastrophe von seinen Sicherheitsbeamten vertreten, die vom Dach des Konsulats aus den katastrophal-besten Eindruck zu machen versuchen.
Mutige Polizisten begleiten den noch wagemutigeren Roboter ins Einsatzgebiet. In den Greifzangen-Armen steckt die Aufklärung für das Spektakel (siehe unten), adressiert an den Interessenvertreter der Bundesrepublik Deutschland.
Die Roboter haben ihren Einsatz nicht überlebt. Als sie schließlich auf ihrem Rückzug zum großen Parkplatz vor dem Konsulat den Rest der vom Gesetz Nr.331 Geschädigten treffen, brechen sie auseinander. (Zum Glück steckte in ihnen noch ein lebendiger Kern.)
Und dies ist die Greifzangen-Botschaft:

AN DEN GENERALKONSUL DER BRD IN SCHWEDEN
Die Atomkraft ist eine Bedrohung unserer Freiheit, unseres Lebens und des Lebens kommender Generationen.
Wir wissen, daß in der Sowjetunion ein Zwischenlager für Atommüll explodiert ist.
Wir wissen, daß das Risiko einer Katastrophe in den amerikanischen Wiederaufbereitungsanlagen offensichtlich ist.
Wir wissen, daß die europäische Aufbereitungsanlage (in Windscale/England) schlecht funktioniert und daßAtommüll aus Windscale im Meer versenkt wird.
Wir wissen, daß die Wiederaufbereitungsanlagen Plutonium produzieren, das in den "Schnellen Brütern" und für Atomwaffen verwendet wird.

Gorleben wird eine weitere Bedrohung unserer Existenz sein, falls dort gebaut wird.
Das Risiko der Kernkraft hat keine Grenzen. So wie das Atomkraftwerk in Barsebäck (ca. 30 km von Kopenhagen) eine Bedrohung ist für Dänemark, so wie der Schwefelgehalt der Ruhr eine Bedrohung der schwedischen Seen bedeutet, so ist Gorleben eine Bedrohung für uns in Schweden.
Wir wollen deshalb mit unserer Demonstration zum bundesdeutschen Generalkonsulat unsere Freunde in Westdeutschland unterstützen, die heute gegen das Atomprojekt in Gorleben und gegen das westdeutsche Atomprogramm demonstrieren.

Die Resolution sollte am gleichen Sonntag (15.10.), als über 100 000 in Bonn gegen Atompläne der Bundesregierung demonstrierten, als Solidaritätsgruß verlesen werden. Aber unser Netzwerk in Europa ist noch nicht so dicht, daß die Verbindung am selben Tag geklappt hätte.

In Schweden wird am 23.März 1980 eine Volksabstimmung zur Kernkraft stattfinden. Nachdem die Atom-Mafia schon bei der Volksabstimmung in Österreich eine klare Absage(*Klar, aber knapp — d.Comp.*) erteilt bekommen hat, fürchtet sie nun umsomehr eine erneute Niederlage. Anfang November war denn auch der Start der Großoffensive gegen alle Nein-Sager und Zweifler: täglich erscheinen seither in der großen Tageszeitungen seitenweise Artikel zum "Thema". Angstmache und Sand-in-die-Augen-Streuen auch auf den Werbeflächen und Plakaten im Stadtbild und in den U-Bahnhöfen. "Wir sind das energieabhängigste Land der Welt." — Haben wir das nicht schon mal anderwo gehört?

Kontakt über Peter Tucker, Gröndalsvägen 81, S-117456 Stockholm, Tel.: 00468/459013, oder ruft Matz oder Leif-Harald an (00468/60 21 80), wenn ihr Informationen über die Volksabstimmungskampagne braucht.

AUSBILDUNGSVERSCHLECHTERUNG FÜR ERZIEHER

Frankfurt, den 12.12.

Etwa 200 Erzieher demonstrierten in Frankfurt für ihre Forderungen:

Für den 1.8.1980 haben die Kultusminister eine Änderung der Ausbildungs- und Prüfungsordnung für Erzieher in Kindergärten, Kinderhorten, Kinder- und Jugendheimen usw. geplant, die die Ausbildungsbedingungen für uns und die zukünftigen Erzieher verschlechtern!

Die Ausbildungsdauer soll von jetzt 3 Jahren auf 5 bzw. 6 Jahre verlängert werden. So kann nur der, der eine abgeschlossene Berufsausbildung oder eine zweijährige Berufstätigkeit hat, die Ausbildung als Erzieher beginnen.

Nach bestandener Erzieherprüfung an der Schule soll dann nach einem Anerkennungsjahr eine weitere Prüfung stattfinden, die aber nicht mehr von der Schule, sondern vom Arbeitgeber durchgeführt wird. Während des Anerkennungsjahres wird die Praxisstelle einen Bericht über das Verhalten und die fachliche Leistung des Praktikanten schreiben müssen, der sich auf die Prüfungsnote auswirkt.

Durch diese Benotung wird der Praktikant unter Druck gesetzt, weil er seine Ausbildung erfolgreich abschließen will.

So wird er gezwungen, mehr sein eigenes Ziel zu verfolgen, als Partner der Kinder zu sein. Eine ausreichende Beschäftigung und Betreuung der Kinder und Jugendlichen wird dadurch erschwert.

Das würde für die Kinder heißen, daß durch die so ausgebildeten Erzieher eine freie ENTFALTUNG und SELBSTÄNDIGKEIT nicht mehr gewährleistet wäre!!!

Wir fordern deshalb:

- **Keine Verschärfung der Ausbildung!!**
- **Betreuung der Jahrespraktikanten durch Fachkräfte!**
- **Keine Prüfung nach dem Erkennungsjahr!!**

Für eine kindgerechte Erziehung der Kinder!!!



TERRORPANIK

ZÜRICH
Ende November

"Zürich - Getarnt als harmloses Jungfilmerteam, dessen Kameramann aus einem Rollstuhl Fahraufnahmen der legendären Zürcher Bahnhofsstrasse, ihrer Banken und das Shopville filmte, kundschafteten die hinterhältigen Terroristen ihr Überfallobjekt und den Fluchtweg aus! Zu diesen überraschenden Erkenntnissen kam die Zürcher Polizei, weil nach dem Überfall auf die Volksbank und dem gemeinen Mord an einer unbeteiligten Passantin sich zahlreiche Zeugen an das auffällige Filmteam erinnerten. Für die Ergreifung der Täter und ihrer Helfer hat die Polizei eine Belohnung von 20.000 Franken ausgesetzt!"
(Zitat Blick; Züricher Stadtzeitung vom Freitag 23.11.79)

Ein von Terroristen geplanter Banküberfall geht schief, Clemens Wagner wird verhaftet, die anderen können sich absetzen. Der Vorfall ist sattsam bekannt, vertraut sind uns auch die Folgen solcher Geschehnisse: die wehrhaften Schweizer Bürger fallen der Terrorhysterie anheim und veranstalten - nach XY-Zimmermann Manier eine Treibjagd mit Kopfgeld.

Zitat 'Blick' 24.11.79: *"Die Terrorfahnder sind gewillt im Notfall hart zurückzuschlagen: 'Jetzt schießen wir bei einem flüchtenden Auto nicht mehr auf die Pneus, sondern in die Scheiben', erklärte 'BLICK' ein gestresster Polizeibeamter."*

Hier der Bericht eines betroffenen Münsteraners, der der Terrorhysterie zum Opfer fiel:

"Münster, Dienstag 22. November 1979. Noch immer ist nicht klar ob wir fahren oder nicht, einer von uns plagt sich seit Tagen mit Nierenkolliken und der Stein will einfach nicht fallen. Doch der behandelnde Arzt gibt grünes Licht und abends sind wir auf der Autobahn in Richtung Schweiz. Ziel unserer Reise ist Rikon in der Nähe von Zürich, dort gibt es ein tibetanisches Buddhistenkloster, das einzige in Europa. Dort kommen wir Mittwoch morgens übermüdet an und haben den ersten Kontakt mit Tibetern. Sie zeigen uns einen Film aus Tibet und erklären uns einiges über buddhistisches Klosterleben. Das Kloster dient der tibetanischen Minderheit in Rikon als Kommunikationszentrum und als Schule für ihre Kinder, die dort in ihrer Sprache unterrichtet werden. Am nächsten Tag wollen wir an der morgendlichen Meditationsstunde teilnehmen und verabschieden uns vorerst, denn nach 18 h dürfen sich keine Frauen mehr im Kloster aufhalten (die Lamas brauchen Ruhe!).

In Zell, einem kleinen Örtchen bei Rikon - im Züricher Oberland -, der später für uns mehr Bedeutung bekommen soll, finden wir Unterkunft. Ohne mir viel dabei zu denken, frage ich unseren Wirt nach einem Kabelkupplungsstück für das Schweizer Steckdosensystem, um die Batterie unserer Videoanlage über Nacht aufladen zu können. Er hat zwar keines, aber unser Problem läßt sich auch mit einem Schraubenzieher lösen. Noch etwas geschieht, was wir zunächst nicht bemerken, was aber später Folgen haben soll: einem aus unserem Quartett fällt beim Umziehen der Reisepaß in den Papierkorb.

Am nächsten Morgen sind wir pünktlich um sieben im Kloster, um die Meditation in Bild und Ton mitzuschneiden.



JETZT STEHT FEST: ES HANDELT SICH NICHT UM DEN GESUCHTEN TERRORISTEN WIE ZUERST IRRTÜMLICH ANGENOMMEN ...

Mittags dann das wohlverdiente Essen in unserem Hotel in Zell: natürlich Käsefondue. Wir tauchen gerade das letzte Stückchen Brot in den Käse, da springt die Tür auf, drei Männer in grüner Nahkampfuniform, Fallschirmspringerstiefeln, elektronischem Schnellfeuergewehr im Anschlag und gleichzeitig neun Zivile, ebenfalls bewaffnet stehen vor unserem Tisch. Wir hören fassungslos die Kommandos: "Nicht sprechen! Hände hoch!" Ich stehe als erster auf, mir dreht sich fast der Magen, ich werde abgetastet. Die anderen sitzen noch, von versteinerten Schnellfeuergewehrträgern fixiert. Ich lehne mich mir erhobenen Händen ans Fenster; Waltraut soll aufstehen, ist nervös, wird mit einer Waffe zur Wand dirigiert.

Zunächst spricht keiner. Die Situation ist so unwirklich, daß ich, um überhaupt zu begreifen, was anliegt, halb zu mir selbst und halb zu meinen Freunden sage: Das ist kein Spielchen mehr, das sind keine Spielzeugpistolen." Zwischen zweien von uns entwickelt sich ein Wortspiel. Wir reden teils auf die Beamten ein, teils zu uns selbst, um in dieser ohnmächtigen Situation nicht durchzudrehen: "Hier läuft Katharina Blum" oder: "Wenn Sie unser Essen nicht bezahlen, bin ich sauer."

Rüdiger will sein Bier austrinken und weist das Überfallkommando darauf hin, bevor er zum Glas greift, wohl in der begründeten Angst, durch seine Bewegung eine vorschnelle Reaktion auszulösen. Ich versuche zu vermitteln und erkläre, daß wir Studenten auf einer Studienreise sind.

Die Handschellen, die ich angelegt bekomme, sind wirklich sehr stabil, der Tisch wird abgerückt, Gläser fallen, die Waffen sind auf uns gerichtet und noch immer keine Erklärungen. Ich werde als erster abgeführt, die Mündung der Maschinenpistole ist auf meinem Kopf gerichtet. Man dirigiert mich auf den Rücksitz eines BMW's, der Beifahrersitz wird so zurückgeschoben, daß meine Beine eingeklemmt sind. Ich sehe noch, wie die anderen in Handschellen aus dem Hotel geführt werden.

Der eigentliche Angstausbruch, das große Zittern kommt erst jetzt, als wir vereinzelt mit je zwei Bewachern und einem Fahrer abtransportiert werden. Ein Beamter sitzt neben mir, die entsicherte Maschinenpistole zielt auf meinen Kopf (pro Min. 600 Schuß). Ständig muß ich den Reflex unterdrücken, die Waffen wegzuschieben. Die Fahrt kommt mir endlos vor, ich kann mich nicht bewegen und meine verbalen Verständigungsversuche stoßen auf taube Ohren.

Schließlich hält der Wagen vor einem großen Gebäude, offensichtlich ein Polizeipräsidium. Meine Bewacher steigen aus, von meinen Freunden ist nichts zu sehen. Wir werden bewußt durch verschiedene Eingänge eingeschleust, total isoliert voneinander beginnen dann nach peinlich-genauer Leibesvisitation die Einzelverhöre. Über jede Minute seit unserem Grenzübertritt in die Schweiz sollen wir Auskunft geben. Unsicherheit, als man in meiner Börse Geld aus vier verschiedenen Ländern findet, u.a. ein norwegisches Geldstück, von dem ich selbst nicht weiß, woher es stammt. Sorgfältigst wurden selbst persönliche Dinge nach irgendwelchen Indizien untersucht. (Tagebuch, Freundesadressen, Brieftasche).

Die gesamte Untersuchung dauerte über sieben Stunden, obwohl sich eigentlich schon nach kurzer Zeit abzeichnete, daß wir nicht die Gesuchten waren, sondern "harmlose" Studenten.

Es schien jedoch Druck von ganz oben zu geben, denn es hieß nun: Wer A sagt, muß auch B sagen, kurz: die Untersuchung mußte bis zum bitteren Ende durchgeführt werden. Schließlich, so gegen 20.00 Uhr bestätigte auch Interpol, Wiesbaden, daß wir "Nieten" waren. Wir bedankten uns beim Einsatzleiter, daß nicht geschossen worden war, und durften endlich gehen.

Dieses Erlebnis steckt uns sehr in den Knochen, eine Fortführung unserer Exkursion schien uns schier unmöglich. Aus Münster schrieben wir einen Brief an den Einsatzleiter wegen einer Entschädigung. Besonders wichtig ist uns auch, daß sämtliche Daten über uns, speziell Fingerabdrücke und Fotos vernichtet werden.

Wir können nur hoffen!"



STRAHLENGEFÄHRDUNG DURCH URANABBAU

Der Arbeitskreis Strahlenschutz Freiburg erstellte eine Dokumentation zur Strahlengefährdung durch Uranabbau und -aufbereitung in der BRD, speziell im Schwarzwald. Die Broschüre ist zu beziehen über:

Arbeitskreis Strahlenschutz Freiburg, Fehrenbachallee 58, Postfach 1223, 7800 Freiburg, Tel.: 0761/27 55 21.

BETREFF: WEIHNACHTEN,GESCHENKE & KNETE

Wie wir Euch,die ID–Leser kennen, wisst Ihr heute, so kurz vor Weihnachten, dem Fest der Liehebe und des Friehiedens, immer noch nicht, was ihr Euren Liehiebsten schenken sollt. Wir wüßten schon was, mit dem Ihr Eure Freunde,Eltern,Briefträger,Gallenstein u.ä. ärgerlich erfreuen könntet.

EIN ID–GESCHENK–ABO !!

Das gilt auch für ein Patenschaftsabo für Gefangene. Wie wärs: Mit dem ID im siebenten Erscheinungsjahr in die achtziger Jahre ?

30.–DM, 60.–DM oder gar 120.–DM für 1/4, 1/2 oder gar ein ganzes Jahr auf das Postscheckkonto Frankfurt, 52 52 28 – 602 überweisen und genaue Adresse des/der Beschenkten angeben !

NICHTS LEICHTER ALS DAS !

Aus der Berliner Stadtzeitung „radikal" (WESTBerlin, versteht sich) ist der folgende Bericht über den Deutschen Demokratischen Knast aus der Sicht des „Kleinen Mannes":

Über die Fälle Bahro und Hübner wurde in der letzten Zeit genug berichtet. Spätestens seit den Äußerungen Hübners zum Dienst in der Bundeswehr und dem Spiegel-Interview Bahros wissen wir, daß die beiden alles andere sind als Idole der linksradikalen Bewegung. Bei all dem Personenkult in der Presse verschwinden die zig-tausend übrigen, die durch die Amnestie vorzeitig aus dem Knast kamen, in einem Nebensatz am Rande – schlimm genug.
Wir sprachen mit einem aus der namenlosen Masse – nun, der Name ist unwichtig. Nennen wir ihn Peter oder Georg oder so ähnlich.
Eines Tages fuhr er also mit ziemlich angetörntem Kopf zusammen mit einem Freund nachts um Halbeins nach Ostberlin, aber sie nahmen den Weg über Dreilinden, einmal vom Transitweg abgekommen und da in Ostberlin ohnehin nichts los war, entschlossen sich die beiden zu einer Spritztour nach Frankfurt/Oder, wo sie dann ohne Sprit und Geld mitten in der Nacht liegenblieben und sich schließlich ratlos an die Polizei wandten. Die übergab die „Fälle" gleich dem Stasi. Unter dem Verdacht, im Auftrag eines Hamburger Menschenhändlers auch genannt „Fluchthilfe" oder „Schlepper"-Organisation tätig zu sein, verbrachten sie vier Monate in Untersuchungshaft und wurden schließlich wegen Trunkenheit am Steuer und vorsätzlicher Grenzverletzungen zu zweieinhalb Jahren verurteilt. Und jetzt im Zuge der Amnestie freigelassen. Die Geschichte klingt abenteuerlich, aber sie hat sich wirklich ereignet. In dem Gespräch, das eigentlich mehr ein langer und spannender Monolog wurde, erzählt Georg-Peter von seinen Erfahrungen mit dem DDR-Knast, den Mitgefangenen, dem Verteidiger, von der Verhandlung, wie es war, als die Amnestie verkündigt wurde und wie er in seinem Wohnort Westberlin nach der Haft empfangen wurde. Hier einige Auszüge:

Über die U-Haft:

Oh da haste mit keenem Kontakt gehabt, du hast keene Fenster du hast Glausbausteine. Und die Zelle hat ne Breite von vielleicht 10 Metern und 5 Meter lang so'n Schlauch. Und da hast eh dann 2 Pritschen und die sind tagsüber hochgeklappt an der Wand und nen Tisch und 2 Hocker und so'n Hängeschrank und so'n Klo und 'en Waschbecken. Und tagsüber mußte eigentlich den ganzen Tag auf'm Hocker sitzen. Und dann kannste Zigaretten drehen oder lesen oder die Seiten aus der Zeitung rausreissen.
Ich möcht nicht sagen, daß es da Keile gab, hab' ich die ganze Knastzeit über nicht erlebt. Ich meine klar, wenn de Bullen an die Wäsche gegangen sind, haste dir auch 'n paar eingefangen, aber so, daß da eener zur Bestrafung, weeß ick was de da für Dinger hörst, ausgepeitscht oder durchgedroschen wurde , so war det nich.

Kontakt zu den anderen Gefangenen:

Du sollst gar nicht mitkriegen, was da noch für Fälle sind. Wer da noch sitzt und weswegen.
Du kriegst ja'n bißchen mit wenn de zur Freistunde loofst, ob da Gequatsche zu hören ist aus irgend ner Zelle oder, ob da was rausqualmt. Automatisch hat's aus den Zellen rausgequalmt.

Der Rest der Welt...

Das „Neue Deutschland" das gab's immer gratis, aber 'nen Tag später. Und wenn da irgendwat drinne war, steht ja immer auf der zweeten Seite linke Spalte ganz unten: Schleuser oder Spion verurteilt. Also da war öfter mal wat ausgeschnitten.
Nachher hatt' ich so'n Volksempfänger, das war wie im Krankenhaus, ein Stecker für's Radio und dann wurde unten das Programm zentral eingestellt. Und da lief dann so von 13 bis 21 Uhr Radio DDR 1, unheimlich interessant, was das Programm beinhaltet, ein Magazin nach dem anderen.

AMNESTIE IN DER DDR: „AUSSER [...] WIR NISCHT ..."

Wenn einer einen Anwalt nimmt ...

Eines Tages kriegte ich da so'n Schrieb vom Anwaltsbüro Vogel & Stygulla in Berlin: „Ihre Eltern haben uns beauftragt, Ihre Verteidigung zu übernehmen, unterschreiben Sie bitte das beiliegende Formular." Und da dachte ich wirklich noch, das stimmte und ich hätte 'nen guten Anwalt. Eines Tages sollte ich dann meine Klamotten wechseln – ob Anwalt kommt oder



GERÜCHTEN WUSSTEN

Verwandtschaft, ich mußte immer andere Sachen anziehen – und dann kam ich runter in 'nen Raum, ganz komfortabel, sieht aus wie im Autosalon, da wo du die Kaufverträge abschließt, aber der Vernehmer sitzt immer dabei. Und der Anwalt denn: „Ja, mein Name ist Stygulla. Möchten Se 'ne Zigarette haben? ... Ja, Ihre Akten hab ich noch nicht, weiß bloß was Ihnen vorgeworfen wird. Ich geb' Ihnen 'nen guten Tip, packen Se aus, erzählen Sie die Wahrheit und belasten Sie sich



nicht zusätzlich, erzählen Sie nicht im Himmel wär' Jahrmarkt. Wenn Sie das machen, sieht es gut für Sie aus, über Ihren Fall, sag ich Ihnen gleich, darf ich hier noch gar nicht reden." Und da meinte ich: „Wieso nich über'n Fall reden, dazu hab ich doch 'nen Anwalt? " und der dann: „Da müssen Se Verständnis für haben, das steht so in der Strafprozeßordnung" und das konntste ja nicht nachprüfen, weil de noch nie son Ding in der Hand gehabt hast. „Aber sonst, brauchen Sie Geld oder soll ich Ihren Eltern 'nen schönen Gruß bestellen? " und ick: „Ja, Geld brauch ick und 'nen schönen Gruß bestellen, können Sie auch." Und dann war er nach 5 Minuten wieder weg. Der hat dann meinen Alten Bescheid gesagt und die haben das überwiesen und dann hat er mich nochmal besucht, 2 Monate später. Und da hat er wohl zwei Termine gehabt, einen am Vormittag, einen am Nachmittag und wußte wohl nicht was er über Mittag machen sollte und da dachte er, „geh ich nochmal schnell 'n paar Mark verdienen" und da hat er mich auch noch schnell besucht.

„Na, wie geht's denn? Ach, Sie sehen ja wunderbar aus. Ach, richtig dick sind Sie ja geworden!" Ich hab gedacht, will der mich verscheißern „ist so schönes Wetter heute, hat so'n Spaß gemacht von Berlin hierhinzufahren und auf'n Vormittag hatt' ich 'ne Verhandlung und in der nächsten halben Stunde habe ich wieder eine. Sie sehen also, ich habe nicht viel Zeit und übern Fall können wir nicht reden" und ich dann „ja, warum kommen Se dann? " und er fängt wieder vom Geld an und ich sag ihm: „Ja, ja, Geld brauch ick und schöne Grüße können Se auch bestellen."

Nachdem der Stasi-Typ mir da was vorgelesen hat über die Rolle des Verteidigers im Prozeß: hat dem Gericht bei der Wahrheitsfindung zu helfen und so und da hab ich mir dann gedacht: na gut, da ist nichts zu holen und da dacht ich aber, der könnte mir vielleicht mal 'n paar Tips geben, was ich nun sagen sollte vor Gericht, aber nicht mal das hat der gemacht.

Die Verhöre der Stasi:

Der Typ von Stasi meinte immer „wir wissen ja nicht alles, aber 90%. Und wir geben Ihnen jetzt 'ne Chance, wir wollen das nochmal von ihnen hören. Gucken Sie mal, in der Akte nachher für den Staatsanwalt sieht das doch viel besser aus: da steht 'ne Frage und dann kommt 'ne wahrheitsgemäße Antwort, det liest sich so in einem fort wie im Roman. Aber, wenn Sie in 'ne Enge getrieben sind, geben Sie's gleich zu, und das sieht nicht gut aus, also erzählen Sie's gleich." Und dann wollten sie von mir wissen ehemalige DDR-Bürger aus meiner Strasse, ob ich die kenne. Und ich kenne in dieser Straße überhaupt niemand. Ich weiß nicht mal wie der Opa da von gegenüber heißt. Und dann haben sie mir die Namen einzelner vorgelesen „Nee, kenn' ick nich" – so ging das denn ne Viertelstunde.

Schließlich die Verhandlung:

Und als ich dann Verhandlung hatte, hab ich am Abend vorher auf ihn gewartet und der kam nicht und am nächsten Morgen war der um halb 10 immer noch nicht da und um 10 war Verhandlung. Und dann komm ick in's Gericht rin um 10 vor 10 und der Anwalt kam dann auch schon so um 5 vor 10. „Ach tut mir furchtbar leid. Ich wollte Sie gestern noch besuchen in letzter Sekunde. Ich hab mir Ihre Akten mal durchgelesen jetzt" und wie ich den einschätze, hat der wohl drei Seiten durchgelesen und hat sich den Namen gemerkt. „Wenn Sie meinen, daß da noch was unklar ist, wir können den Prozeß vertagen", ich dacht, um Gottes Willen, vertagen nach viereinhalb Monaten! In der Verhandlung ging es dann bloß noch um die Abweichung vom Transitweg, fahren unter Alkoholeinfluß und ein illegaler Grenzübertritt.

30 Monate haben se mir gegeben. Als der Anwalt gesprochen hat, hab ich mich gefragt, ist das nun der Staatsanwalt oder der Rechtsanwalt? Der hat dann gesagt: „Ja, der muß bestraft werden und unsere sozialistische Ordnung muß geschützt werden."

Im Vollzug

Worüber geredet wurde...
Es gab da zwei Gesprächsthemen: einmal die Arbeit und dann die Amnestie. Die ham sich dumm und dusselig gequatscht über die Amnestie, nächtelang. Im Knast, wo sowieso nur Westler hocken, da herrscht sowieso 'n antikommunistisches Klima. 'N Linker is da ja keen Mensch mehr und da hab ich mich auch gehütet, wat zu verlauten lassen in die Richtung. Manchmal hab ick schon wat da zugegeben, wenn die so Geschichten erzählt haben vom Schuhputzer zum Millionär oder so. Über Bahro und Hübner wurde kaum geredet, die meisten wußten nichts darüber.
Die meisten, ham zwei gesagt, sind politische Gefangene, weil sie nun in der DDR gesessen haben, und nicht in Tegel oder in Fuhlsbüttel. Aus Versehen ist das aber nur passiert,wenn sie nich Schleuse gefahren wären, hätten se nen Bruch gemacht. Ja und die ganzen Westler wußten über die DDR absolut nichts, die dachten ooch, wegen ihnen würde Helmut Schmidt schlaflose Nächte haben und der Bundestag wie wild intervenieren.

Kontakte nach draußen...

Im Vollzug konntest de dir selber kleene Radios bauen, da konnte man den Rias drauf hören. Da mußteste dir auf Arbeit drüben einfach ne Diode rausbauen und noch 'n paar Teile organisieren. Das war dann aber auch schon wieder Sabotage, denn das sind dann immer die Prüfgeräte gewesen und die haben dann immer verkehrte Werte angezeigt. Außerdem hast de ab und zu die „Wahrheit" mitgekriegt.
Dann haste für jede Station nen Erzieher gehabt. Wat der so zu bestimmen hatte, war der Postverkehr, Päckchen und mit wem de dir schreiben durftest, wie oft du Spreche hattest, ob die Scheibe hoch ist. Spreche war normalerweise alle 2 Monate, eine Stunde mit ner Scheibe zwischen. Dort konnte mich meine Freundin und meine Mutter besuchen. Über meinen Fall durfte ich aber nicht schreiben und reden.
Die Zellen wurden ab und zu total gefilzt wegen der Selbstbauradios, da mußteste höllisch aufpassen, sonst kamste in Arrest.

Die Arbeit im Knast

Wir waren da ne Abteilung vom „Kombinat Volkseigener Betrieb Elektro-Apparate-Werke", kurz EAW, ein ziemlich großes Kombinat Wir hatten da so Spulen zu wickeln. Einfach so nen Spulenkern mit Draht umwickeln, dann verzinnen und die Werte prüfen. Unheimlich monotone Arbeit.

Na was haste verdient dabei?
Du hast auf Norm gearbeitet, du bekamst auf einen Arbeitsgang ne Normzeit von 40 Minuten, in der du 100 Geräte zu wickeln hattest. Die gesamte Normzeit war dann am Tag 455 min. Das waren dann 101%. Du mußtest nicht unbedingt immer 100 machen, es gab Typen, die haben halt immer nur 50 oder 60 gemacht, wat unter 30% war, kam in den Arrest. Das nannte sich nicht Arbeitsverweigerung, sondern Nichtauslastung der Arbeitszeit. Aber ich meine, wenn de immer 200 gemacht hast, und dann uff eenmal nur 50–60, konnste ooch in den Arrest, wegen Nichtauslastung. So biste eben unheimlich viel uff Klo gegangen oder rumgerannt, hast dir was in die Hand genommen und dich zu eenem hingesetzt, viel Blödsinn gequatscht und Draht abgewickelt. So warste, wenn eener mal gekiekt hat, immer beschäftigt. So alle Stunde sind die da langgeschlichen, dat warn so Zivilmeester. Dafür haste nun 18% eines Normallohns, so um die 12 DM bekommen. Einen Teil davon durfteste für Einkauf abgeben, der Rest war Rücklage.

Als die Amnestie verkündet wurde

Ja det mit der Amnestie war so: Abends, in der aktuellen Kamera kam die. Bei der aktuellen Kamera, da hat sonst immer eener vorne gesessen und gekiekt. Aber jenau den Tach war sogar die Kiste aus. Wir hatten Nachtschicht so um zehne, jeder hat noch im Bette gelegen und gepennt.
Uff eenmal, auf der anderen Seite vom Trakt, war uriges Gebrülle. Ich frage, was is'n da wieder los und meen Kumpel sagt, ja da hamse jerade die Amnestie verkündet. Freilassung war immer det Gespräch Nummer eins. Wenn da eener vom Bullen angegrinst wurde, dachte er gleich, o jetzt geh ich auf Aktion.
O die warn ja so druff. – Vorher hamse ooch ne Amnestie gemacht, wie Ede an die Macht kam, also Ulbricht abgelöst hat. Die ham nen urigen Rummel gemacht um ihren 30. Jahrestag. Wennse irgenwo nen Vorgarten geharkt haben, dann haben se das zum Jahrestag gemacht. Ich hab da, ehrlich gesagt, nischt druff gegeben. Es bringt mir ja auch nischt, mich da aufzugeilen, in eenem Jahr geh ich jetzt nach Hause. Weil sowieso alles so nervig war in der Bude, mußteste alles vermeiden was dich uffregt. Also nach Hause gehen, hieß entweder Amnestie oder Aktion. Aktion war Name dafür, wenn morgens um dreiviertel 6 so aus dem ganzen Haus zehn bis fünfzehn Mann rausgeholt wurden, Sachen packten, nach Karl-Marx-Stadt gingen, da noch mal drei Wochen im Stasi-Knast saßen, und denn im Bus nach Gießen rübergefahren wurden. Das war dann die Freikaufaktion. Da wurde von der Bundesregierung von Fall zu Fall mit der DDR verhandelt, vielleicht war es auch eine längerfristige Vereinbarung, weeß ick nich. Pro Quartal so und so viele Leute und so und so viel Kohle. Oder eener von denen der bei uns sitzt, als Spion gegen zehn Schleuser und dann ruckzuck. Das war Thema Nummer eins. Das hat dir vorher keener jesagt. Du wußtest zwar, wenn de Endstrafe hattest aber sonst wußteste nischt. Schleuser wurden freigekooft, zwischen Drittel und Hälfte. Wenn einer 15 Jahre hatte, konnte er rechnen zwischen 5 und 7 Jahren geht er nach Hause. Es gab auch Ausnahmen, die bis Ende saßen, aber höchstens 5 Jahre. Das hing gar nicht davon ab, wie du dich benommen hast.
Also für mich kam nun die Amnestie in Frage. Einer von 25.000. Freigelassen wurden alle kleenen Fische, ooch politische, aber keine Schleuser, Nazis, Kriegsverbrecher, Mörder, andere Schwerverbrecher, oder solche, die schon mehrmals vorbestraft waren. Der Amnestiebeschluß war so schlabbrig formuliert wie Gummi.
So kam drei Tage später eener und holte uns ab, gab uns unsere Sachen und meinte, wir bräuchten jetzt noch ein ordentliches Hemd und was Mann so braucht, um ordentlich auszusehen für die Entlassung. Das alles und das dazugehörige Köfferchen konnten wir uns in einem dazu speziell vorhandenen Laden, genauso wie stangenweise Exquisitzigaretten von unserer ersparten Rücklage, die wir sowieso ausgeben mußten, koofen. Dann wurden wir zur Grenze gebracht.

Wie einen der Westen empfängt

Jedenfalls um 17 Uhr war ick dann im Westen, Oberbaumbrücke, na und da stand ick denn, die ersten drei Tage war ick im Aufnahmelager Marienfelde, beim amerikanischen Geheimdienst, beim britischen Geheimdienst, beim französischen Geheimdienst und hier, Staatsschutz, die fragen dich alle dasselbe, die Amerikaner wollen wissen, ob du Amis kennst, die Franzosen, ob du Franzosen kennst und die Engländer genauso. Und dann fragen se dich alle, ob du angeworben bist oder versucht wurde, dich anzuwerben für den Stasi, und dann mußt ick bein Bullen ne Aufenthaltserlaubnis für West-Berlin beantragen, dabei hat ick noch meinen Westberliner Personalausweis und auch vorher hier gewohnt.
Und denn halt hier Arbeitsamt, Sozialamt und so. Da war ich neulich auf'm Sozialamt und sag: hier bin ich Haftentlassener. Und die dann: ja, hmmmmmm.... und ick leg meinen Entlassungsschein hin: ach, sie ham inner DDR gesessen. Und wars denn schlimm. Weshalb denn, um Gottes willen, sind sie ja froh, daß se wieder draußen sind.... Ich glaube, wenn ich gesagt hätte, ich wär aus Tegel und wollte Stütze, dann hätten se gesagt, da geh doch mal arbeiten, so dat der gleich gesagt: sie lassen sich dann auch erstmal krankschreiben.

Kontakt: Michael Merkle, Oldenburger Str. 25, 1 Berlin 21
Tel.: 030/395 7543

DEMONSTRATION FÜR HAFTENTLASSUNG VON KNOFO UND MANNE

Eine „Gruppe permannenter umherschweifender Prozeßbesucher" schickte uns folgenden Aufruf zu einer Demo am 7.1.80 um 12 Uhr in Düsseldorf:

Der Prozeß

Die deutsche Justiz möchte Knofo und Manne möglichst lange unter Verschluß halten. Die Beweisaufnahme in ihrem Prozeß hat aber bis jetzt nichts ergeben, was über das hinausgehet, was die beiden eh schon erzählen.

— Da wurde eine ‚Rote Ruhr Armee" erfunden (die gab es schon mal in der Weimarer Republik). Knofo sollte da mitgemischt haben. Beweise: keine bis recht dürftige.

— ‚Krnozeuge' Brockmann wurde präsentiert. Für ein halbes Dutzend Banküberfälle und ein paar gebastelte Bobem hatte er zweieinhalb Jahre bekommen, von denen er nur einen Teil absitzen mußte. Selbst er konnte nur wenig vorbringen.

— Da wurde versucht, den Gefangenen Lothar Gent mit vorzeitiger Haftentlassung für einen ‚Kronzeugenauftritt' zu ködern (‚uns persönlich dafür verwenden, daß Sie Ihre 15 Jahre bis zum letzten Tag machen werden.'). Gescheitert.

Unsere Forderung

Wir wollen es dem Gericht etwas einfacher machen: **Laßt 'anne und Knofo frei.** Dann steht Ihr nachher bei der Urteilsverkündung nicht so unter Druck, die beiden zu einer hohen Strafe zu verknacken. Wir hätten dann die Möglichkeit, stattdessen andere Prozesse zu besuchen. Wir könnten dann u.a. nach Berlin (2.Juni), Karlsruhe (Brigitte Heinrich; Stefan Wisniewski), Stuttgart (Siegfried Haag; Fantasia-Drucker), Frankfurt (Astrid Proll) oder Hamburg (Stammheim 88a) gehen. Na, wäre das kein Angebot?!?!!

Treffpunkt — Route — Ausrüstung

Wir treffen uns am Montag, den 7. Januar 1980 auf dem Frankenplatz in Düsseldorf-Derendorf (direkt neben der Polizeikaserne). Vom Hauptbahnhof ist das mit der Linie 27 — Richtung Flughafen — zu erreichen. Die Demonstration wird durch die Straßenzüge rund um die Polizeikaserne, den Gerichtssondertrakt und den Knast gehen. Es wird mit rund 3000 Teilnehmern gerechnet. Da neben rund 200 zivilen auch noch va. 1600 uniformierte Beamte in der Gegend rumstehen, bleiben unter dem Strich 1200 - 1500 echte Demonstranten übrig. Helme und Tücher bringen nichts, registriert wird eh jeder Teilnehmer. Bringt dafür aber etwas zu Essen und Trinken mit, da die Demo während der Mittagspause des Prozesses stattfindet.



— Sofortige Freilassung von Manne und Knofo
— Abschaffung der Hochsicherheitstrakte
— Freiheit für alle Gefangenen
— Weg mit allen Knästen.

Verantwortlich: Gruppe von permanenten umherschweifenden Prozeßbesuchern.



KNOFO — DEBATTE

Düsseldorf/Marburg 4. Dezember *Unterschiedliche Interpretationen und Differenzen gibt es überall - auch bei den Leuten, die wegen politisch motivierter Sachen im Knast sitzen, bzw. sich als politische Gefangene bezeichnen. Knofo (Norbert Kröcher, zur Zeit jeden Montag und Dienstag in Düsseldorf-Derendorf vor Gericht) nahm im ID vor geraumer Zeit (ID 298) zur Frage des Selbstverständnisses von Guerilla und „politischen" Gefangenen-Stellung. Im letzten ID (ID 309) antworteten die Gefangenen Karl-Heiz Dellwo, Ronald Augustin und Ali Jansen. Für Außenstehende mag es scheinen, als ob sich gegenseitige „Anmache" (du agierst ganz schön heimtückisch) und Unterstellungen („wenn du meinst, du mußt als Missionar unter die Gefangenen gehen") mit Mißverständnissen abwechseln. Bereits vor Erscheinen des ID 309 begründete Knofo in einem Brief, warum er die DISKUSSION sucht.*

Der Resonanz, die mein Knastartikelchen hier & dort zu haben scheint, stehe ich allerdings mit recht gemixten Gefühlen gegenüber. Fängt schon bei der Überschrift an: „Paranoia etc.". Das haben die Rüpel/innen vom ID verzapft, als sie das Ding aus einem Broschürchen über bzw. von Manne & mir raubdruckten (was natürlich o.k. ist). Im Original aber hatte der Aufsatz die ebenso dämliche wie sinnfällige Rubrik: „Himmel mit Muster - allerlei schwer verdauliches in 7 Gängen nebst einem Exkurs". Das Herauspicken eines einzelnen Aspektes: Paranoia (bzw. deren Dialektik) und Hochjubeln desselben zur Überschrift nährt in mir den Verdacht, daß mein Artikelchen wunderbar zur Diffamierung von immerhin: Genoss/inn/en Verwendung findet. Mich trennen zwar mittlerweile auch Welten von der RAF, aber war mir am Herzen liegt, ist ne Auseinandersetzung — keine Anscheißerei. Denn die holt die Raftels der 7. - x. Generation nicht von ihrem üblen Trip runter. Im Gegenteil. Ich werd da demnächst noch was zu schreiben, da aus allen möglichen Ecken ähnliches (s.o.) zu hören/lesen ist.

BETRIFFT: INTERAKTIONSFÄHIGE GRUPPEN ODER NORMALVOLLZUG

Berlin 1.Dezember *Zur Diskussion um die Frage: Integration in den Normalvollzug oder interaktionsfähige Gruppen (begonnen von Knofo im ID 298, fortgesetzt mit Beiträgen von Karl-Heinz Dellwo, Ronald Augustin und Ali Jansen im ID 309) hier ein Beitrag von Udo Zimmermann aus der JVA Tegel:*

Als ich die Briefe der RAF-Leute zum erstenmal las, wechselten Wut und Betroffenheit, bei mir, in rascher Aufeinanderfolge. Ich dachte, arrogante Polit-Junker, die in ihrer Borniertheit eine Weltanschauung entwickeln, die vor Menschenverachtung nur so strotzt. Mit Grausen stellte ich mir vor, wie es wär', wenn die gewonnen hätten. Ihre Geisteshaltung ließ mich an stalinistische Polit—Komissare, Inquisition, Gehirnwäsche und Gleichschaltung denken. Ich dachte, das ist das, was du nicht werden darfst.

"Manch ein Herrensöhnchen..."

Die zweite Lesung schärfte meine Sinne für die Widersprüche der RAF-Ideologie, ich wurde ironisch.
"Man kann dem Irrtum unterliegen und die Einheit mit den sozialen Gefangenen auf ihrem Niveau suchen, aber das ist natürlich nur eine Illusion, vielleicht auch ein bequemer Weg, der keine Anstrengung erfordert, weil das Niveau die Vollendung der Spaltung ist. Der Unterschied zwischen ihnen und uns wird nicht aufgehoben, indem wir uns entpolitisieren, sondern indem die Sozialen politisch werden."
Wie wahr, doch fragt sich, wie die Politisierung denn erfolgen soll? Durch Zurückhaltung in einer sterilen Polit-Atmosphäre sicher nicht, oder. "Du zahlst mit Identität für die Integration". Wie stark oder wie schwach ist eine Identität, die sich nur in einer wirklichkeitsfremden Künstlichkeit erhalten kann? Verletzt der Umgang mit Parias die Reinheitsgebote?
"Sondern um die grundsätzliche Durchsetzung des Rechts auf Selbstbestimmung gegen die Maschine, die die Unterwerfung zur Voraussetzung hat." Eine Maschine besiegt man doch nicht, indem man sich zur Gegenmaschine entwickelt und seine menschliche Identität total in der politischen verliert, die Lösung kann doch nur in der Deckungsgleichheit beider liegen. Der maschinenhafte Ausdruck des Systems ist doch nicht alles, er ist doch nur ein, unter einem vorher festgelegten Blickwinkel, gewonnenes Abstraktum, das jede Konkretheit verloren hat. Es ist so wenig das System wie eine Landkarte das Land ist. Hat doch das Land auf der Karte seine Eigenschaften verloren, seine erhaltenden Kräfte, die Sonne, den Wind, den Regen, die Ausdehnung und das Leben. Sicher benötigt man Karten, um nicht die Orientierung zu verlieren, um nicht in der Konkretheit den Überblick zu verlieren, aber darf man denn das Land um der Karte willen aufgeben? Sollte man stattdessen nicht lieber das Land verändern, um eine bessere Karte zu erhalten?
In Ronalds Brief wird es gar noch schlimmer. "Normal ist hier patriarchalisches Gehabe und ein abgestuftes System von Vergünstigungen, das die Hierarchisierung und Individualisierung unter den Gefangenen in Gang hält und ihre Unterwürfigkeit und Heuchelei ständig neu erzeugt."
Das System, wie es leibt und lebt, setzt man für die Gefangenen, die Menschen ein, läßt sich das Anwendungsfeld auf dieser Ebene uneingeschränkt ausdehnen. Doch wie erstaunt der Ronald darüber ist, daß ein gut durchstrukturiertes Unterdrückungssystem auch Wirksamkeit zeigt. Mich verwundert das eigentlich weniger, es ist eigentlich leicht nachzuvollziehen, daß man die Menschheit nur deshalb in Unterdrückung und Entfremdung halten kann, weil man sie auf allen Ebenen fesselt und in Bewußtlosigkeit dahindämmern läßt. Ich weiß nur nicht, ob ich deshalb jeden noch weniger bewußten Menschen verachten darf, um mir dann eine selbstherrliche Befreierrolle zurechtzuschneidern.

"Den sozialen Gefangenen gibt es sowieso nicht. Es gibt ne ganze Hierarchie von verschiedenen, praktisch getrennten Gruppen, Unterdrückung, Ausbeutung, Typen, die nur ihren Schwanz, Geld und die Bundesliga im Kopf haben." Wie erstaunlich es doch ist, daß Menschen, die so radikal an der Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse gehindert werden, auf gesellschaftliche Verblödungsangebote hereinfallen oder auch in ihrer Persönlichkeit verzerrt werden. Weshalb kämpfen die Rechten wohl um den Erhalt des Medienmonopols? Nur um des Profits willen oder dient hier nicht das eine dem anderen.
"Knackies, unterschiedliche Ausländergruppen, Junkies, Zuhälter, eben nicht nur die, die aus Verweigerung und individueller Revolte reingekommen sind." Ist es so schwer, sich vorzustellen, welchen Druck und welchen Einflüssen die meisten oft schon seit frühester Kindheit ausgesetzt waren, bis sie hier ankommen und sich so verhalten, wie sie es jetzt tun? Nur, kein Mensch ist das, was sein Verhalten in Drucksituationen aussagt. Unter dem Müllhaufen, den das Leben über ihn geschüttet hat, steckt immer das, was den eigentlichen Menschen ausmacht, das was hofft, liebt und leidet, das was besser sein möchte und darum auch zu kämpfen bereit ist. Angelerntes Verhalten des Menschen ist veränderbar, das Wesen des Menschen nicht.
Was glaubt der Ronald eigentlich, wie Verweigerer ohne Mutti—Pappi—Scheck überleben können, wie sie ohne Einbindung in einen festen Bezugsverband überleben und ihre Bedürfnisse befriedigen können. Wenn wir in der Scheiße stecken gibts keine Spitzenanwälte und eine Heerschar von Bewunderern. Da gibts und gabs Diskriminierung, Ablehnung und Persönlichkeitsunterdrückung. Wir konnten uns nicht in einer um uns besorgten Umwelt entfalten, sondern bekamen was hinter die Ohren. Etwas bösartig und mit gleichem Unverständnis, will ich mal sagen, das sollte sich manch ein Herren- oder Herrendienersöhnchen deutlich hinter die Ohren schreiben. Für uns braucht im RAF-Sinn keiner zu kämpfen, wenn wir atmen kämpfen wir uns selber frei. Hier kämpften schon Leute mit nichts als ihrem Stolz bewaffnet, gegen das Zerbrechen ihrer Persönlichkeit, als anderen noch das süße Näschen geputzt wurde.
"Was hier Solidarität und subtile Formen von Revolte sein sollen, sind in Wirklichkeit Hahnenkämpfe, Angeberei, ein total verdinglichtes Verhältnis zu Frauen und Geld, Autos und der eigenen Aktivität — Konkurrenz um die kleinsten Sachen und Statussymbole, unbegriffene Aggressionen gegen sich selbst und gegeneinander, Deals und Arschkriecherei, als Protest in der Regel nur stumpfsinniges Geschrei und Runtertreten von Schwächeren, ohne Konsequenz und Veränderung."

"Als Gruppen in den Normalvollzug..."

Mein Gott, dieses elitäre RAF-Bewußtsein zeichnet sich insbesondere dadurch aus, daß alles nur halb begriffen ist. Das Bedürfnis nach Anerkennung ist ein menschliches Grundbedürfnis, wird der Mensch von seinen "normalen" Befriedigungsmöglichkeiten abgeschnitten, sucht er Ersatz, das erzeugt eben a u c h Arschkriecherei, Angeberei und Hahnenkämpfe, aber daneben mein Lieber, gibt es auch noch anderes. Wenn Menschen unter permanentem Druck stehen, sie nicht leben können und ihnen oft nichts anderes bleibt, als sich selbst zu zerstören, dann sollte das ein Grund zum empörten Aufschrei sein, aber nicht für diesen verdammten Zynismus. Wo ist denn Eure Veränderung, die ihr doch keine Sündenböcke mehr sucht, weil ihr so herrlich stark und fehlerlos seid, daß alles außer Euch Nicht-Mensch (oder gar Un-,Unter-),Pflanze, feige, privatistisch usw. ist.
"Die künstlichen Trennungen werden nicht aufgehoben, diese Strukturen nicht bekämpft, indem sie nicht zur Kenntnis genommen werden." Die werden ganz sicher nicht aufgehoben, wenn man sie so stark zu Kenntnis nimmt, daß man ihren Wirkungen nicht entgegensteuert, sondern Kampfstrategien

entwickelt, die die Trennung als unabänderlich vorgegeben annehmen und auf sich übertragen, denn erst das ist die Vollendung der Spaltung. Die Orientierung an der RAF-Ideologie würde zu einer Weltwerdung führen, in der Kastenwesen und neofeudalistische Beziehungsstrukturen bestimmend sind.

Ganz sauber ist meine Form der Auseinandersetzung natürlich auch nicht, in einigen Teilen wird sie nur von einer üblen Reaktion auf Übles getragen. Mit einigen Abstrichen und unter Berücksichtigung der besonderen Haftbedingungen, sind die Ansichten von Ali Jansen ganz akzeptabel, wenn man sie als Ansatz versteht. Knofo wird sicher noch einige Illusionen platzen sehen, doch er ist auf dem richtigen Weg und sollte daran festhalten, auch wenn die große Euphorie verschwunden ist. Die RAF-Leute sollten in Interaktionsfähige Gruppen zusammengeschlossen werden, die als Gruppen in den Normalvollzug integriert werden.

Tschüß Udo
(Einbrecher, Strafgefangener)

DRUCKER–SOLIDARITÄT FÜR FANTASIA

29. November/Der Schwarzwurzel-Druck Heidelberg sandte uns folgenden offenen Brief zum Abdruck :

Wir von der Schwarzwurzel-Druckerei haben beschlossen, uns nicht nur über den Prozeß gegen euch aufzuregen, sondern auch konkreter unsere Solidarität auszudrücken. Wir erheben auf jeden Druckauftrag einen Aufschlag von 5 %, den wir euch zukommen lassen werden. Gleichzeitig haben wir eine Wandzeitung aufgehängt, auf der das Wichtigste über die ganze Sache drinsteht. Wir fänden es gut, wenn sich andere linke und alternative Druckereien unserer 5 %-Aktion anschließen würden. Ist ja eh klar, was wir wollen, aber wir schreiben es nochmal, damit es alle wissen:

Freiheit für Birgid
Einstellung des Prozesses gegen die Fantasia-Drucker(innen)

und das aber sofort, sonst gibt's Druck!!!

Solidarische Grüße

Kontakt:Schwarzwurzel-Druck,Bergheimer Str.114, 69 Heidelberg, Konto: Christian Jansen,Nr.40541802 Heidelberger Volksbank, BLZ; 67290000



JEDE MENGE MÄNGEL

Ein Erfahrungsbericht aus Gießen

Gießen
28.November

Bei der Gießener Alternativzeitung „Elephantenklo" kam mal ein Lehrling vorbei und berichtete über seine Erfahrungen mit der Firma Mengel, einem Lebensmittelgeschäft und Getränke-Ausfahrdienst — einem jener Kleinbetriebe, wo eine Handvoll Leute ach so „familiär" schaffen. Der Bericht ist genauso geschrieben, wie jeder erzählt. Weiter so, im Elefanten–Klo, und anderswo!

„DU FAULENZER?" ALSO ZU MENGEL.

Sechs Monate arbeitslos zu sein, ist gar nicht schön, vor allem Woche für Woche zum Arbeitsamt zu gehen und immer das gleiche zu hören: „Nein, heute haben wir leider nichts" und wenn man dann jeden Tag von den Eltern zu hören kriegt „Du Faulenzer", ist man natürlich froh, wenn dann doch mal was vom Arbeitsamt kommt.

So ging ich mich vorstellen bei der Firma Mengel im Wartweg. Dort sagten sie mir, sie würden mich nur nehmen, wenn ich nur einmal in der Woche Berufsschule hätte, also aus der Traum vielleicht doch noch irgendwie ne Prüfung als Verkäufer zu machen. Am ersten Tag kam ich um acht und mußte mir gleich einen Vortrag darüber anhören, daß man pünktlich zur Arbeit zu erscheinen hat (dabei hat man mir vorher gar nicht gesagt, wann ich zu kommen habe). Nun, mir wurde alles gezeigt, und ich war froh, endlich wieder Geld zu verdienen, nicht dauernd Vorträge meiner Mutter zu hören und so weiter. Dann so ungefähr nach drei Tagen bekamen wir an einem heißem Sommertag ne ganze Menge Kisten Granini-Säfte (über zweihundert, glaub ich). Irgendwie kam es, daß keine Container da waren oder so, auf jeden Fall mußte ich das ganze Zeug vom LKW runterholen (Mengel: „Stapler? Nein danke!")

Da war man natürlich ganz schön fertig, vor allem, weil keiner daran gedacht hat, mir mal zu helfen, also ruhte ich mich ein bißchen aus, da schreit die Frau Mengel vom Fenster, ich soll gefälligst arbeiten und nicht rumstehen (oder so ähnlich, genau kann man das natürlich nicht sagen, denn das ganze ist ja schon ziemlich lange her). Neugierig waren die auch überhaupt nicht, die wollten nur alles wissen, so fragten sie, was mein Vater derzeit mache, ich sag, daß er in Entziehungskur ist, das hab ich nur dem Dieter Mengel erzählt und ein paar Tage später fragt doch der Günther Mengel, wie es meinem Vater geht. In der zweiten Woche bekam ich endlich ne Hilfe, ein Typ, dessen Namen ich mir weiß Gott nicht merken konnte, er hatte lange Haare und ich wunderte mich, daß die so einen überhaupt einstellen. Er erzählte mir, daß er nach Berlin gefahren wäre für sieben Jahre, um nicht zur Bundeswehr zu müssen. Das fand ich gut, aber wenn die das erfahren hätten, hätte er sich gleich seine Papiere holen können. Nach fünf Tagen wurde er entlassen, das hat mich ganz schön geschockt, denn endlich hatte ich mal ne Hilfe und nun entlassen die den wieder. Die Gründe nannten die natürlich nicht, aber ich kann's mir schon denken, da bleibt natürlich nur die Frage, warum die den überhaupt eingestellt haben. Die Mengels bekamen einen neuen Fahrer, den ich zuerst mal gar nicht sah, aber mit dem ich mich später sehr gut verstand, dann bekamen wir einen zweiten Lageristen, der war ziemlich alt und hat sich aufgeführt wie der Chef persönlich, nur nach vier Tagen hat auch der wieder gekündigt, er sagte, die Arbeit wäre ihm zu schwer, da kann er schon recht gehabt haben, denn was wir oder besser gesagt, was ich abladen mußte, das war schon ein Ding, da kamen dreihundert Kartons Tomatenpaprika und ich mußte die alleine abladen und keiner dachte vielleicht mal daran, mir zu helfen. Der dritte Lagerist ließ auch nicht lange auf sich warten, mit dem räumte ich im Schnapskeller rum, wir schmissen da einen Kasten Tonic Water um, und da ich schon vorher ziemliche Anschisse bekam, wenn mal was kaputt ging, bezahlte ich idiotischerweise die Flasche, die ein wenig ausgelaufen war. Am nächsten Tag war der Lagerist auch nicht mehr da.

Die LKW-Fahrer waren auch ziemlich sauer, wenn sie hier abladen mußten, denn dadurch ging ihnen ja auch ziemlich viel Zeit verloren, dabei wäre ein Stapler bestimmt nicht arg so teuer. Der vierte Lagerist trat an und nach drei Tagen ging auch der (wär ich doch bloß mitgegangen). Aufhören wollte ich nach drei Tagen schon, doch ich hatte ganz einfach Angst, das ganze nochmal mitzumachen mit der Arbeitslosigkeit und was damit verbunden ist, mir war klar, daß meine Mutter nie im Leben mir glauben würde, sondern nur die Gründe und die ganze Verlogenheit der Mengels glauben würde, also kam für mich ne Kündigung gar nicht in Frage.

Natürlich wußten die, daß ich schon zwei Lehrstellen verloren hatte und das



(Masachusetts, 18. Jahrhundert)

wurde mir dauernd nachgesagt, so nach dem Motto „kannst froh sein, daß wir dich genommen haben". Ich kam mir je selber wie ein Versager vor, aber wenn man dann noch dauernd eingetrichtert bekommt, wie blöd man ist, und so dann ist es wohl kein Wunder, wenn man das auch noch glaubt und ich hab's geglaubt.

MÜLLPLATZ FÜR HUMMERKRABBEN

Jetzt will ich mal schreiben, was ich da eigentlich so gemacht habe. Also wir oder besser ich bekam immer Aufträge, wo draufstand, für wen das war und was er bekommt, zur Erklärung: Mengels beliefern diese Pizzerien (oh weh). Na ja, das ging noch, am Anfang mußte man natürlich erst mal fragen, wo das und das steht, aber dann nach ner gewissen Zeit ging's. Um eine Sache mußte ich mich allerdings nicht kümmern, nämlich um die Tiefkühlkost, doch ich mußte immer mitkommen. Also jetzt geht's los, unter einem Tiefkühlhaus versteht man nach meiner Ansicht folgendes: Sorte zu Sorte, schön ordentlich usw., aber als ich das sah, dachte ich, das wäre vielleicht ein Müllplatz für Hummerkrabben oder so, alles lag wild durcheinander, total das, was man nicht unter Ordnung versteht. Man konnte auch nicht reingehen, sondern mußte reinkriechen, nach ein paar Monaten mußte ich da reingehen, gepackt mit Handschuhen, die Löcher hatten, ein Mantel den man nicht zumachen konnte und ne Taschenlampe, wo es dann meine Schulc war, wenn sie nicht mehr brannte, unc saukalt war es da, wenn wir dann Tief kühllieferung bekamen, war es besonder: lustig, denn da es unheimlich heiß war taute das Zeug natürlich schnell auf unc
dann unheimlich nach Mischmasch
von Tintenfisch bis Hummerkrab
lie Hummerkrabben klebten danr
Hose und das war gar nicht schön
ı wenn es warm oder besser gesagt
var, tauten ja nicht nur die Sacher
ı Karton, sondern der Karton wai
illes andere als fest, so kam es, daß
ummerkrabben lose im Tiefkühl-
umlagen, später bekam ich dafür
huld, ich würde dort keine Ordnung
, also wenn's nicht ernst gemeint
hätte ich ja darüber gelacht.
ın bestellte der Günther Mengel
soviel, daß ich nichts hineinbe-
wir mußten das meiste Zeug, wenn
efkühlhaus nichts mehr war oder
man nicht mehr dran kam, weil's
ben war, aus Frankfurt holen.
jetzt aber zu ner anderen Sache,
nicht mich betrifft. Also Mengels
auch einen Laden und dort waren
Verkäuferinnen und die eine wurde
und kam ins Krankenhaus, ich
lie Geschichte nicht ganz, weil ich
nach nicht mehr gesehen habe,
deshalb kann ich nur schreiben, was ich gehört habe, Ich hab gehört, daß sie die in der Zeit entlassen haben, als sie im Krankenhaus war. Ich konnte die ganz gut leiden, weil man mit der ganz gut reden konnte. Wenn bei denen jemand krank wurde, glaubten die natürlich nie, daß der wirklich krank war. So kam eines Tages der Fahrer W. mit Schmerzen im Rücken, es mußte gerade nach Würzburg gefahren werden, doch er konnte nicht, so mußten sie, so leid es ihnen tat, ihn heimschicken. Daß ich mich mit dem Fahrer gut verstand, hat die doch unheimlich gestört, so sagte die Frau Z. *(wer's ist, hat der Schreiber aus bestimmten Gründen nicht erklärt)* zu mir: „Der Herr W. hat mir erzählt, dir wür-



[illegible]
Westdeutscher Supermarkt
20. Jahrhundert

de es hier nicht mehr gefallen", natürlich glaubte ich das nicht. Die ganze Hänselei und das tägliche Fertigmachen, das konnte man sich gar nicht merken. Doch ich war fast jeden Tag völlig fertig mit den Nerven, immer wollte ich aufhören, ab nächsten Monat höre ich auf, sagte ich mir immer wieder, aber dann hab ich doch weitergearbeitet, manchmal kam ich mir vor wie ein Sklave, der getreten, verarscht und fertiggemacht wurde. Wenn ich was kaputt machte, bekam ich's abgezogen. Daß man das nicht darf, war mir klar, doch ich hatte Angst, den Mund aufzumachen und war ein richtiger Kriecher, der immer freundlich warund dafür immer einen Fußtritt bekam und das immer einsteckte.,,Ich find sowieso nichts anderes", sagte ich mir, dabei hab ich's ja nicht mal versucht, ich belog mich selber. Das klingt vielleicht ein bißchen blöde, doch es war so.

VIELE GEHEN. DER ARSCHKRIECHER KOMMT.

Wenn ich der einzige gewesen wäre, der immer geflucht hat auf diese Firma und immer wieder aufhören wollte, könnte man leicht sagen, na ja, ein Einzelfall, doch wenn in einem Jahr 17 Leute gehen oder gekündigt bekamen, so sieht die Sache wohl doch ein bißchen anders aus. Und eine Vekäuferin, die jetzt noch da arbeitet, will auch aufhören, sie findet das alles Scheiße da, aber sie wagt es genauso wie ich nicht, den Mund aufzumachen. Aber was hätte das denn eigentlich genutzt, denen die Meinung zu sagen? Macht's, man hätte gekündigt bekommen. und die würden wieder jemand neues bekommen, den sie fertig machen können. Das was bisher geschehen war, war nichts gegen das, was Anfang November geschah, an die Sache kann ich mich noch gut erinnern. Wir bekamen einen neuen Lageristen und der war wohl total das, was sich die Mengels schon immer gewünscht hatten, ein totaler Kriecher, der sich schon am ersten Tag aufspielte, als wäre er der Chef persönlich. Er erzählte alles dem Chef, was wir so erzählten; das störte nicht nur mich, aber was mich heute so verdammt ärgert, ist, daß selbst ich und der Fahrer auf diesen Arschkriecher reingefallen sind, denn bei uns hat er auch ziemlich auf freundlich gemacht, komisch, daß gerade ich fast immer einen Haß gegen den gehabt habe, fast täglich habe ich mit dem gestritten. Die anderen fielen viel mehr auf den rein, die fuhren mit dem im Auto, was ich zwar auch machte, aber nicht so oft wie die anderen. Und was ich selbst heute noch das Abartigste finde: daß eine Verkäuferin, die genau weiß, daß der mit daran schuld war, daß der Fahrer ging, daß die den trotzdem gut leiden kann. Oder erzählte der Frau Z., daß eine andere Frau im Hof nie Ordnung macht, natürlich bekam sie einen Anschiß ab. Naja, jetzt aber wieder zur Sache, also wir konnten den nicht leiden, am Donnerstag ging ich in die Schule und der Fahrer mußte die Aufträge alleine machen, denn der Typ räumte den Hof auf. Eines Tages, es war Freitag, waren unheimlich viele Aufträge, und ich konnte nur so schnell wie möglich machen, denn der räumte mal wieder im Hof auf. Da reichte es dem Fahrer, er schrie ihn an, aber der machte sich nichts draus. Der Fahrer wollte kündigen oder er geht, das sagte er auch freitags abends der Chefin. Am Freitagabend traf ich ihn (den Fahrer) im Bus, er sagte, er hätte der Chefin erzählt, wie dieser Typ arbeite und er wolle kündigen. Ich glaubte das natürlich nicht, denn der wollte so oft wie ich schon kündigen, und er war auch der einzige, mit dem man dort noch reden konnte, mit dem man Scheiß machen konnte, weil der Kriecher gleich alles dem Chef erzählte. Am Montag kam er dann tatsächlich nicht, und am Dienstag kam seine Mutter in den Bus und gab mir einen Krankenschein. Klar, daß die das nicht glaubten, daß er krank war. Am nächsten Samstag kam's dann zu einem Krach zwischen mir und dem ,,Ich erzähl's dem Chef"-Typ, weil ich ihn ja verantwortlich machte, daß der Fahrer heute nicht mehr kommt. Ich hatte so ne Wut, daß ich nen ziemlichen Unsinn schwatzte.

Irgendwie kam es dann, daß ich ihm nen kleinen Schubs gab, daraufhin ging er dann zu seinem Auto und fuhr zu seinem Vati trösten lassen. Dann kam die Frau Z. und fragte, oder besser gesagt, schrie, warum der weggegangen ist, danach kam die Frau Mengel und meinte, sie würde die Polizei rufen, ich ging dann auch. Tja, tja, das war schon ein Ding, vor allem, weil ich wieder anfing. Ich lief also heim, erzählte die Sache , meine Mutter ging mit mir zur Telefonzelle und rief die an, wir fuhren wieder hoch.

„Der Fahrer ist ja gar nicht krank" und ich solle gefälligst erzählen, was wirklich los ist, und sie hätte die Polizei gerufen, und ich sei dem Fahrer hörig und überhaupt sei das total der falsche Umgang für mich, und der wäre ja auch vorbestraft. So macht man also jemand fertig, Gewitter, ich wollte doch gar nicht mehr hier arbeiten, aber da ich nunmal keine eigene Meinung habe/ hatte und ziemlich auf meine Mutter hörte, ging ich also wieder arbeiten! Also, wenn ich heute zurückdenke, werde ich nie verstehen, warum ich wieder angefangen habe. Hier nochmal ein Vortrag des Günther Mengel: „Ich werde dafür sorgen, daß du keine andere Stelle mehr bekommst, der Fahrer ist vorbestraft, völlig falscher Umgang für dich", später sagte er auch: „Weißt du auch, daß der Fahrer vorbestraft ist", „Ja", „Und weißt du auch, was das bedeutet, daß er jederzeit wieder in den Knast kommt." Nun hätte sicher einer von euch die Sachen gepackt und wäre gegangen oder hätte dem mal kräftig die Meinung geblasen und was tat ich, ich stimmte ihm zu. Oh weh! Danach wurde es natürlich total scheiße, weil niemand mehr da war, mit dem man sich unterhalten konnte. Im Januar aber dann bekamen wir einen neuen Fahrer, und ich wunderte mich wieder, denn der hatte ziemlich lange Haare (auf jeden Fall zu lang für Mengels); tja und der fuhr eben das Zeug, der fand das aber auch Scheiße (ich kenn eigentlich keinen, der bei dieser Firma angestellt ist oder war, dem es dort gefällt). Im April oder so kündigte er, logisch, daß auch er schlechtgemacht wurde, als dann mal ein Bild von ihm in der Zeitung war, erzählten die mir, er sei nach Spanien geflüchtet, weil er



Fleischabteilung, Massa-Großmarkt

hier so viele Schulden hätte. Die müssen jemand anders meinen, der den ich kenne, wohnt in der Bleichstraße und denkt noch nicht an Flucht. Dann hätte ihn der „Ich liebe meinen Chef"—Kriecher und nebenbei noch Fahrer an einem KBW-Stand gesehen, wo er Flugblätter verteilt hätte und einen Mann gezwungen hätte, ein Flugblatt zu nehmen, daraufhin wäre es zu Krawallen gekommen und er wäre von der Polizei mitgenommen worden. Fantasie hat er ja, das muß man ihm lassen, aber sonst ist in seinem Kopf leider nur ein Vakuum.

ENDLICH WEG.

Jetzt stank mir natürlich alles total, ich hielt das ganze nicht mehr aus, und so ging ich eines Dienstags nach Lollar, um mich dort bei Massa zu bewerben. Meine Mutter rief bei Mengels an, daß ich Durchfall hätte, ich mußte dort einen Fragebogen ausfüllen und so um elf ging ich wieder arbeiten. Ich erzählte es einer Verkäuferin (oder wie Mengels den Beruf nennen, Ladenhilfe) und eines Samstags tönte die doch vor dem Arschkriecher, was denn wäre mit der Bewerbung bei Massa, klar, daß er es gleich Mengels sagte und da bekam ich natürlich einen tollen Anschiß, naja, sie erzählten natürlich nicht, daß der Typ das gesagt hatte, sondern erzählten mir, der Massa hätte bei ihnen angerufen. Ich ließ mich krank schreiben und wollte danach kündigen, doch zuhause war's auch ziemlich schlimm. Meine Mutter meinte, bei Mengels wäre ich doch gut aufgehoben und ich solle froh sein, daß ich überhaupt ne Arbeit habe. Also fing ich am Freitag wieder an zu arbeiten, und dann kam der dicke Hammer. Die Frau Z. meinte, ich sei vorm Auerhahn *(eine Pizzeria)* gesehen worden, da ich mich in Gießen zwar gut auskenne, naja, was man so gut auskennen nennt, überlegte ich lange und kam zu dem Ergebnis, daß ich keine Ahnung hatte, wo der Auerhahn sei. „Wo ist denn der Auerhahn?" fragte ich Frau Z., die mir das aber nicht sagen wollte (wahrscheinlich ein Betriebsgeheimnis). Tja, in der Grünbergerstrasse soll der sein, habe ich dann irgendwie erfahren. Tja und dann kam der Tag, an dem das Tiefkühlhaus geräumt wurde, das war vielleicht ein Ding, dazu nochmal ne Vorgeschichte. Ich wurde dafür verantwortlich gemacht, daß das Tiefkühlhaus so voll war und dadurch der Ventilator kaputtgegangen sei und das bekam ich bei der Ausräumung kräftig zu hören. Der arme Herr Mengel war am Rande eines Nervenzusammenbruchs und daran wäre ich dann natürlich auch schuld gewesen. Tja drei Tage kramten wir und das Zeug wurde zum Müll gebracht (also wenn jemand ne Hummerkrabbe essen will, braucht er nur zum Müllplatz zu fahren). Tja, tja. Und dann bekam ich Urlaub (war auch dringend nötig) und dann nach vierzehn Tagen mußte ich wieder arbeiten, im Urlaub wollte ich übrigens kündigen, doch wie immer wurde nichts daraus. Dann kam der gelobte Tag (der 20.8.1979 oder so), das war der erste Arbeitstag, und als ich die Gesichter sah, die ich seit vierzehn Tagen nicht mehr sah, wurde mir schlecht, klar, daß gleich rumgemotzt wurde, und das kotzte mich sowas von an, daß selbst meine Mutter nichts unternehmen konnte. Ich schrieb also —hiermit kündige ich das Arbeitsverhältnis — steckte es in einen Umschlag, papschte ne Briefmarke drauf, gab dem Brief einen kurzen Stoß, damit's durch den Briefkasten kommt und Schluß war's. Hä, hä! Mann oder Mann, 1 Jahr und 3 Monate lang hab ich auf diesen Augenblick gewartet. (Das war vielleicht ein Genuß, als ich zum Arbeitsamt ging und mich arbeitslos meldete, Kerle, Kerle, und nun hab ich wieder ne ganz gute Arbeit mit Leuten, die in Ordnung sind und nichts so wie bei dem Verein im Wartweg).

THE END (hoffentlich).

PS: Ich hab das ganze hinter mir, doch andere Jugendliche Arbeitslose werden das ganze noch erleben, vielleicht in einer noch linkeren Art als wie bei mir, einmal sagte mir der Herr Mengel„Wir hatten schon einmal sie einen wie du. der hat sich aufgehängt". Schön wär's, wenn die niemanden mehr bekommen. Schade nur, daß man wahrscheinlich das ganze nicht mal beweisen kann oder der ein oder andere sagt "na, der wird sich halt so dumm angestellt haben" oder „Das war doch alles gar nicht so schlimm, im Nachhinein ist es recht schwer, sich über alles zu erinnern, was einen fertiggemacht hat." Ich weiß nur, daß ich samstags, wenn ich noch um zwei Uhr im Tiefkühlhaus nach Sachen gesucht habe, oft mit den Nerven so runter war, wie man sich das gar nicht vorstellen kann. Der Beweis ist hier aber auch weg, Mengels haben sich gut abgesichert, das Tiefkühlhaus ist ordentlich wie nie zuvor (hey, dafür gibt's ja Zeugen, wie's vorher aussah und wie ich da immer reinkriechen mußte). Die werden auch bestimmte Leute kennen, die dafür sorgen, daß denen nichts Ernstes angehängt wird. So werden die auch noch in zehn Jahren die Leute, die bei denen arbeiten, als Menschen zweiter Klasse behandeln!

Kontaktadresse: Hans-Jürgen Hilbig, Franzensbaderstr. 7, 6300 Gießen

MENSCH BLEIBEN IN DER FABRIK

Turin November'79 *Bei Fiat/Mirafiori wurden im Herbst 61 Arbeiterinnen und Arbeiter entlassen; ihnen wurde vorgeworfen, "mit dem Terrorismus zu sympathisieren." Die Gewerkschaften setzten sich zunächst überhaupt nicht für die Wiedereinstellung der Entlassenen ein, dann forderte sie von den "Sympathisanten" eine Distanzierungserklärung; 40 der 61 Entlassenen unterschrieben diese.*

Im Folgenden schildert Adelina, eine der Entlassenen, ihre Erfahrungen, die sie bei Mirafiori machte. Über den aktuellen Anlaß hinaus ist der Bericht ein Dokument über die heutige Situation in der größten Fabrik Italiens, ein Dokument über die neuen Einflüsse, die mit der Jugendbewegung in die Fabrik gekommen sind, eine Art Zwischenbilanz, was 10 Jahre nach dem Heißen Herbst'69 — jenseits von Schlagworten — aus der "Autonomie" in der Fabrik geworden ist.

"Wie halte ich diese Situation nach meiner Entlassung aus? Da gibt es zwei Aspekte: den politischen, bei dem — gut oder schlecht — einige wichtige Dinge herauskommen, die Genossen reden wieder miteinander, nach zwei Jahren Schweigen. Von allen Seiten werden die Diskussionen wieder aufgenommen, es gibt wieder Flugblätter usw. Aber auf der persönlichen Ebene verstehe ich meine Entlassung nicht, ich kapier' sie wirklich nicht. Auch wenn ich davon ausgehe, daß sie uns als eine Art Symbole herausgegriffen haben, daß unser tatsächliches Verhalten nichts mit den Entlassungen zu tun hat. Sie haben uns herausgegriffen, um uns als Personen zu treffen... Mario, Giovanni, Anna Maria...Sie wollten die Fabrik treffen, die Jugendlichen, die Frauen, die Militanten. Jede(r) von uns vertritt eine Schicht in dieser Fabrik: die gerade Neueingestellten, die aber gar nicht so brav sind, aber auch nicht gerade aufsässig, die militanten Genossen, womöglich einen, der nicht sehr viele Genossen neben sich in der Abteilung hat, der allein ist, oder die Frau, die gerade eingestellt wurde, die noch nicht total Bescheid weiß, aber schon Position bezieht. Verstehst du?

Mit den 61 Entlassungen wollen sie nicht eine bestimmte politische Linie treffen oder den Terrorismus angreifen. Nein, es ist ein Angriff auf die Fabrik, auf die verschiedensten Leute, die in ihr arbeiten und leben.

(Fiat-Chef) Agnelli und Co. wollen etwas wiederholen, was sie seit den '50er, '60er Jahren nicht bekommen haben: daß die acht Stunden Arbeit völlig von ihnen bestimmt werden, nicht nur unmittelbar was die Arbeit betrifft, sondern auch

das Leben in der Fabrik, die einzelnen Personen, ihre Gedanken, alles.
Bislang waren sich Junge und Ältere einig, daß sie unsere Arbeitskraft bekommen können, aber nicht unseren Kopf, nicht insgesamt unser Leben in der Fabrik, weil das nur unsere Sache ist; das will die Fiat jetzt ändern. Es geht dabei



nicht nur um den Produktionsablauf selbst, sondern allgemein um das Leben in der Fabrik.
Die Tausende von Leuten, die in der letzten Zeit bei Fiat eingestellt wurden, haben sich bestimmte Sachen angeeignet, eine bestimmte Bewegungsfreiheit, die Freiheit, zu denken und zu sagen, was sie wollen. Und diese Spielräume wollen sie jetzt einschränken. Früher war es so, wenn du deine Arbei gemacht hast, konnte dir niemand was anhaben, über dein sonstiges Leben in der Fabrik hast du selber bestimmt.

"Ich glaube, daß bei dieser letzten Einstellungswelle bei Mirafiori so ein bißchen von allem reingekommen ist, von Studenten bis zu schlicht unfähigen Leuten, es hat sich wirklich der Abschaum zusammengefunden."
A.Minucci, Vorstandsmitglied der KPI

Jetzt wollen sie dir das nehmen, deine freie Zeit in der Fabrik, angefangen von Schwätzen, Kartenspielen, dich Umhören, Verbindungen mit anderen aufnehmen, Politik machen.

Mirafiori – das war für mich ein Mythos

Als ich in der Fabrik anfing, war das für mich eine ziemlich wichtige Entscheidung – die Jobs sind ja heutzutage rar gesät – und auch eine wichtige Erfahrung; ich war sogar ein bißchen stolz darauf, bei Mirafiori anfangen zu können. Ich wußte nicht, wielange ich bleiben würde, zwei, drei Jahre, wer weiß? Auf jeden Fall war es wichtig, die Fabrik kennenzulernen und als Arbeiterin mit dieser Situation zurechtzukommen. Als ich angefangen habe, fühlte ich mich zwar als Arbeiterin, aber als eine Arbeiterin, die ein bißchen...ich hatte eine andere Vergangenheit, ich war länger zur Schule gegangen und hatte von den Arbeitern von Mirafiori und ihren Streiks gehört, von den ganzen Geschichten in der Fabrik, das war alles etwas mythisch, ein Stück weit verfälscht. Als ich noch Schülerin war, machte ich mit den Arbeitern zusammen Demonstrationen, das war echt stark,hat mir gut gefallen... Und ich dachte als Schülerin, daß ich später als Arbeiterin schaffen müsse. Ja, das dachte ich als Schülerin. Als ich eine Schülerin war, die bei den Demos "Schüler und Arbeiter – gemeinsam werden wir siegen" rief, war für mich klar, daß ich nur Arbeiterin werden konnte. Diese Erfahrung mußte ich machen.
"Erfahrung" in Anführungszeichen, sie konnte auch nur zwei Jahre dauern, aber ich wollte sie jedenfalls machen. Weil dort die Realität sich abspielt, weil man die kapieren muß.
Und dort hatte ich dann, als Arbeiterin, meine Probleme mit den Leuten, mit denen ich zusammen war. Probleme, sich in den Fabrikalltag zu integrieren, dort zu leben, die "Arbeiterkultur" zu verstehen, sagen wir mal so, und bestimmte Meinungen der Leute dort haben mich ganz schön aufgeregt. Nicht so sehr was die Arbeit selbst betrifft...Was kann ich eigentlich zur Arbeit sagen? Ich arbeitete und arbeitete, da fühlte ich mich noch am sichersten. Die Arbeit machte ich, natürlich nicht mehr als nötig, das ist klar, aber ich machte sie. Aber das Problem war die Freiheit, die Bewegung, die Mög; lichkeit, in der sonstigen Zeit in der Fab rik anzufangen, was ich selbst wollte.

Autonomie ist etwas Konkretes

Zum Beispiel: wir arbeiteten zu viert, und zwar arbeiteten abwechselnd immer drei zusammen, einer hatte jedesmal eine halbe Stunde frei, und konnte ein wenig rumlaufen. Ich ging immer, wenn ich frei hatte, raus aus meiner Abteilung. Diese halbe Stunde für mich zu haben, war sehr wichtig, ich konnte hin- und hergehen, viele Dinge in der Fabrik kennenlernen, viele Leute treffen, mich lebendig fühlen, reden... Ich wollte unbedingt die Probleme an meinem Arbeitsplatz kennenlernen, sie mit den anderen Arbeitern diskutieren, gemeinsam Lösungen finden. Aber es war nicht einfach. Auch deshalb wollte ich mit anderen Genossen zusammentreffen, die mehr Erfahrungen hatten. Ich wollte wirklich gute Beziehungen zu meinen Arbeitskollegen haben, um etwas Positives zu schaffen, für alle!

Acht Stunden fest an seinem Arbeitsplatz zu verleben, ist natürlich einschränkend, unmenschlich. Für mich waren diese Situationen wahnsinnig wichtig, in denen ich frei rumlaufen konnte, Genossen treffen und mit den Leuten über gemeinsame Probleme reden konnte. Leuten, die — wie ich — immer wieder mal eine halbe Stunde freihaben, gibt es viele, aber das Problem war, daß ich meinen Arbeitsplatz verließ, rumlief, andere Dinge machte, mit anderen Leuten zusammen war. Und das haben die Meister nicht akzeptiert. Sie hätten es viel eher akzeptiert, wenn ich bei meiner Maschine geblieben wäre, auch wenn ich nur dagesessen und nichts gemacht hätte, aber ohne mich davonzumachen.

Und das ist es, was der Fiat nicht paßt, denn eine Person, die acht Stunden lang sich fest an ihrem Arbeitsplatz aufhält, mitten unter Leuten, die sich einen Scheißdreck für ihre Probleme interessieren, kann nie etwas organisieren, und lebt in diesen acht Stunden nur für die Produktion oder um über irgendeine Kacke zu reden. Während eine Person, die acht Stunden in der Fabrik ist, ihre Arbeit macht, aber gleichzeitig noch andere Sachen machen kann, so was macht der Fiat Angst, das paßt ihr überhaupt nicht in den Kram.
Da kommt auch noch hinzu, daß es eine ganze Reihe von Jugendlichen gibt mit anderen Verhaltensweisen, die zu einem Dialog fähig sind, die über alles reden können, die tatsächlich eine starke Kraft darstellen, etwas auf die Beine zu stellen. Diese Leute, die fähig sind, bestimmte Sachen zu verstehen, die sich für die Arbeitssituation interessieren, will die Fiat erst gar nicht in die Fabrik reinlassen, weil sie die möglichen Organisatoren von Kämpfen gegen sie, gegen die Fiat sind. Und wenn sie trotzdem eingestellt wurden, dann deshalb, weil die Fiat nicht die ganze Macht in der Hand hatte.



Fiat-Chef Agnelli auf einem alten Plakat von "Potere Operaio". Die Mitgliedschaft in dieser Gruppe, die es seit 5 Jahren nicht mehr gibt, wird jetzt Toni Negri und anderen verhafteten Autonomen vorgeworfen.

Heißer Herbst'69 bei Fiat/Turin — das hieß: Revolte gegen die monotone Fließbandarbeit, Protest der aus Süditalien kommenden Emigranten gegen die Fabrikhierarchie, gegen die Organisation der Produktion, gegen die kleinen Meister, "weniger Arbeit — mehr Lohn". Über die konkreten Verbesserungen, die sich die Arbeiter mit diesen Kämpfen schufen, über die Autonomie in der Fabrik sagte damals ein Fiat-Arbeiter:

"Die Fabrik haben wir in diesen Jahren verändert. Jetzt gehört sie bis zu einem gewissen Grade uns. Wir haben Machtpositionen erobert, an die man vor ein paar Jahren nicht einmal denken konnte. Wir werden sie uns nicht wieder nehmen lassen. Das ist das wichtigste Ergebnis des Kampfes: von hier aus geht man nicht mehr zurück. Es sind jetzt 12 Jahre, daß ich bei Fiat arbeite, zuerst bei Lingotto, dann in den Karosseriewerkstätten von Mirafiori. Ich erinnere micht gut: früher, wenn sich nur drei Arbeiter zusammentaten und tuschelten, war sofort der Aufpasser da, der ständig mit seinem Fahrrad durch die Werkstätten raste und spionierte. Jetzt stehen wir in Gruppen herum und machen Vollversammlungen, wenn wir es für nötig halten. Damals durftest du nicht den weißen Strich übertreten, der deinen Arbeitsplatz abgrenzte. Du wurdest buchstäblich gefangen gehalten. Wenn du auch nur einen Fuß über den Strich gesetzt hast, war sofort der Meister da und schrieb deine Nummer auf, um dich zu bestrafen. Heute laufen wir ganze Kilometer durch die Abteilungen, hin und zurück, hin und zurück. Wenn wir mit der Arbeit fertig sind, ziehen wir uns um und bleiben oft noch da, ohne daß wir gleich die Karte stempeln müssen. Früher stand der Meister unter der Stoppuhr und paßte auf, daß du sofort abhaust. Und wehe, wenn du von Politik gesprochen hast: alle Kader der FIOM haben sie deswegen rausgeschmissen. Heute wäre sowas einfach nicht drin. Früher war der Meister tatsächlich ein Diktator. Ein Blick genügte und der Arbeiter kuschte. Wie in der Kaserne! Du konntest nicht mal eine Zigarette rauchen. Wenn du Hunger hattest, mußtest du das Brot unterm Kittel verstecken, und dir heimlich Bröckchen in den Mund stecken. Jetzt frühstücken wir, wann wir wollen und wir setzen uns auf die Maschinen. Wenn du willst, machst du auch ein kleines Nickerchen, die Genossen passen auf. Ich erinnere mich, daß die Meister früher dazwischen fuhren, wenn du eine Flasche Wein mitgebracht hast, um deinen Geburtstag mit den Genossen zu feiern. Heute ist das anders. Zu Weihnachten haben wir hier Tische gedeckt, mit Tischtüchern, Nüssen und Champagner. Auch das ist Macht, es sind die Dinge, die dir Kraft geben.

Aber am wichtigsten ist, wie wir hier die Arbeit selbst verändert haben. Wenn früher mal das Band stillstand und du eine halbe Stunde verloren hast, bis es repariert war, mußtest du hinterher dableiben, um aufzuholen. Heute würde kein Meister mehr davon träumen, sowas zu verlangen. Und nicht nur das: Früher kanntest du die Arbeitsrhythmen nicht und deswegen hast du oft mehr gearbeitet als vorgesehen. Damit ist Schluß: die Geschwindigkeiten werden gemeinsam festgelegt und die Zeitkarte hängt an der Stempeluhr. Das bedeutet natürlich nicht, daß sie nicht ständig weiter versuchen, dich zu bescheißen. Zum Beispiel ändern sie die Zeiten auf Deiner Karte, und wenn du nicht aufpaßt, merkst du's nicht einmal. Viele werden heute durch diesen Trick beschissen.

Aber vor allem: wenn du protestierst, gehst du nicht erst zum Vizemeister, dann zum Meister usw. Entweder hältst du direkt das Band an oder du gehst gleich zum Direktor., ohne durch die ganze Hierarchie durchzusteigen. Die Hierarchie, die ist es, die hier bei Agnelli kaputt gegangen ist. Natürlich gibt es diese Freiheiten nicht überall. Aber die Tatsache, daß wir sie gerade hier in den Karosseriewerkstätten durchgesetzt haben, beweist: wenn du stark bist, kannst du dir diese Freiheiten nehmen, du darfst nicht warten, bis jemand sie dir freiwillig gibt. In den Karosseriewerkstätten vereinheitlichen uns die Montagebänder: du kannst mit den anderen diskutieren, organisierst Versammlungne in der Fabrik, kannst mit den anderen kommunizieren, denn alle arbeiten zusammen. In den Mechanikerwerkstätten z.B. gibt es weniger Bänder. Das ist jedenfalls ein Grund, daß der Kampf dort mehr Schwierigkeiten macht und die Avantgarden weniger Einfluß haben. Wenn ich sage, daß wir uns einige Machtpositionen erobert haben, dann heißt das nicht, daß der Boß nicht ständig auf der Lauer liegt, jede Schwäche ausnützt, geduldig und verbissen wie ein Hund aufpaßt, wo er dir ein Stück herausreißen kann. Der Betrieb ist immer die Hölle. Und es ist ein permanenter Krieg, den du mit dem Boß und mit seinen Meistern führen mußt.

Ich wollte in der Fabrik Handarbeit machen, alles Mögliche machen, auf jeden Fall etwas mit den Händen machen und mir meinen Kopf nicht nehmen lassen. Ich wollte soviel wie möglich herauskriegen, soviel wie möglich lesen, mit anderen Leuten reden. Ich wollte mich einfach nicht acht Stunden von der Arbeit absorbieren lassen. Ich machte so alle möglichen Dinge, weil ich sah, daß diese acht Stunden in der Fabrik nicht einfach so acht Stunden waren, sondern mich auch noch in meiner freien Zeit zerstörten, daß sie mir die Tage wegnahmen und mir nur sehr wenig Raum für ein Leben für mich übrigließen. Deshalb versuchte ich, mir auch innerhalb der Fabrik meine Zeit zu organisieren, meine Arbeit zu machen, klar, aber sie mit diesen Freiräumen vereinbar zu machen, womöglich schneller als gefordert zu arbeiten und so ein wenig Zeit für mich zu gewinnen.

"Bei uns gibt es keine persönlichen Kontakte, die Leute gehen ihrer Arbeit nach und dann gehts ab nach Hause, die Fabrik ist nun mal kein Salon."
Henry Ford, Erfinder des Fließbandes

Die Männer und die Frauen, die Jungen und die Alten

Es war genau dieses Herumvagabundieren, was ihnen nicht gefiel. Wahrscheinlich denken die Chefs, wenn sie dich auf einen Arbeitsplatz setzen, daß es dir dann automatisch gut geht, wirklich gut geht, auch mit den Leuten in der Abteilung. Aber das stimmt natürlich nicht, das kann zwar eine Weile ganz gut gehen, aber wenn es darum geht, mit jemandem in Kontakt zu kommen, der deiner eigenen Situation ähnlicher ist — sei es als Genosse/in, sei es als Frau, sei es als eine Person, die bestimmte Interessen hat — dann mußt du diese Beziehungen woanders suchen. Du mußt dich aufmachen, sie woanders zu suchen, weil du andere Dinge im Kopf hast, was anderes zu sagen hast. Mit den anderen Arbeitern im meiner Abteilung über die Arbeitssituation zu reden, war für mich schwierig aufgrund der Art von Leben, die die Frauen führten, schwierig aufgrund der Art von Lebenseinstellungen und 'Kultur', die die Männer hatten, Diskussionen, die mich oft nicht die Bohne interessierten: Sport, Familienleben, Meinungen, die außerhalb meiner Art zu leben liegen, die einer Kultur angehören, die ich nicht kannte und die mir keinen Raum ließen. Raum für meine Vorstellungen hatte ich bei den Jugendlichen, bei den Genossen, die aber ganz woanders arbeiteten und die ich in diesen winzigen, aber lebensnotwendigen Zeiträumen suchte, die ich mir sicherte. Es war mein Ideal, alle Genossen zu treffen, mehr mit ihnen zu reden, sie öfters zu sehen.

"Herumlaufen ist keine produktive Tätigkeit."
Henry Ford

Hier sieht man den Unterschied zwischen einer jüngeren Person und einer weniger jungen. Denn diese Alten leben ihr Leben nur auf die Arbeit hin. Produktion oder Nicht-Produktion, eine harte Haltung gegenüber dem Unternehmer oder ein Streik, all das, was passiert, geht sie scheinbar nichts an, sie sind an ihrem Arbeitsplatz! Sie machen keine drei Schritte weg, sie sind dort. Man muß sie nicht anderswo suchen, sie sind einfach dort. Höchstens noch an der Kaffeemaschine, oder höchstens noch beim Kartenspielen, aber sie sind immer in der Nähe, immer haben sie ihren Arbeitsplatz im Auge. Die, die die bestehenden Zustände wirklich ändern, sind jünger, es sind die, die herumlaufen, die andere Leute kennenlernen, und die es vielleicht auch interessiert, diese Fabrik kennenzulernen, mit den den verschiedenen Situationen und Bereichen, die es in ihr gibt, die auch andere Arbeitsplätze sehen wollen, vielleicht auch welche, die weit weg sind...

Wenn die Jugendbewegung in die Fabrik kommt

Wenn man also als Jugendlicher in die Fabrik kommt und etwas machen will, verstehen will, was abläuft, trifft man womöglich am Arbeitsplatz erst einmal auf andere Leute. Und Leute, mit denen man besser kann, mit denen zusammen man was machen kann, die sind woanders.
Ich selbst habe nie daran gedacht, die Arbeit zu verweigern, weil ich gute Beziehungen zu den anderen Arbeitern in meiner Abteilung haben wollte, denn sonst wären sie von vornherein ziemlich skeptisch gewesen. Aber mir ging es nicht gut

so. Und zwar , weil ich dachte, sie müßten mich besser verstehen, wenn ich mit ihnen zusammenarbeiten würde, wenn ich einen Teil der Zeit mit ihnen zusammenlebte. Dann wurde mir klar, wie sehr die Fabrik an einem frißt, wiesehr sie einen zerstört. Ich stand um 4.20 Uhr auf, wenn ich Frühschicht hatte, und blieb den ganzen Tag über in einer Art Koma. Wenn ich die Fabrik verließ, war ich noch mehr im Koma als zur Zeit, als ich reinging: einigermaßen aufgewacht ging ich rein, und verschlafen ging ich raus. Wenn ich dagegen Spätschicht hatte, stand ich erst spät am Vormittag auf, aß schnell noch was und war schon in der Fabrik. Am Abend

> **"Eine Riesenfabrik ist zu groß, um human zu sein, sie ist so groß, daß sie die Persönlichkeit der Einzelnen zerdrückt."**
> **Henry Ford**

trank ich mit Arbeitskollegen ein paar Bier, aber es war höchstens Zeit, zwei, drei Worte zu sagen, die Fabrik vergaß man dabei nicht. Die hattest du dauernd im Kopf.
Das waren acht lange Stunden. In denen ich alles verstehen wollte, alles bewußt durchleben wollte. Acht Stunden, die manchmal wahnsinnig lang waren, manchmal auch kürzer, aber immer acht Stunden, die mich ziemlich belasteten.
Und von der Arbeit hatte ich nicht die Spur von Befriedigung. Autos interessieren mich nicht, und noch weniger, Autos zu produzieren.

Die Fabrik: ein Getto, in dem Freundschaften nicht entstehen

Aber das Hauptproblem, das ich hatte, als ich in die Fabrik kam, war, daß ich niemand hatte, mit dem ich wirklich menschlich reden konnte. Menschlich, meine ich! Für mich war die ganze Fabrik eine Anspannung, alles war nervös, vom Fließband bis zu den Arbeitern: von einem menschlichen Rhythmus nichts zu spüren. Auch in den einzelnen Menschen traf ich nichts Menschliches, ich mache da keinen Unterschied zwischen Genossen und anderen Leuten. Außerhalb der Fabrik gab es immer Bemühungen, bessere Beziehungen untereinander zu haben, z.B. mit den Leuten, mit denen ich zusammenwohne, um zu lebendigeren Beziehungen zu kommen. Einiges haben wir dabei auch erreicht, einiges hat sich geändert, Freundschaftsbeziehungen haben sich entwickelt. Die Auseinandersetzung mit der Fabrik war das gerade Gegenteil, du mußtest dich an eine Realität gewöhnen, die in sich eine kleine Welt war, ein kleines Getto , ob gut oder schlecht mal

> **"Um Ellenbogen an Ellenbogen nebeneinander zu arbeiten, ist es nicht nötig, sich zu lieben."**
> **Henry Ford**

dahingestellt, in dem du dich nicht wiederfinden konntest, weil es eine andere Realität war, denn die Fabrik gibt dir nicht die Möglichkeit, Freundschaften zu entwickeln, lebendigere Beziehungen zu haben.
Wenn du das verstehst, verstehst du vielleicht auch, was es für die Mehrheit der Arbeiter heißt, Tag für Tag in die Fabrik zu gehen, acht Stunden dort zu bleiben, drei Stunden am Tag unterwegs zu sein, nur die Stampa (Fiat-Zeitung) zu lesen und Fernsehen zu gucken und so sein ganzes Leben zuzubringen. Und keine Mittel zu haben, das zu verändern, kein Bewußtsein zu entwickeln.
Agnelli fordert nicht nur acht Stunden, er fordert 24 Stunden, er baut sich den Arbeiter nicht nur als Arbeitskraft, sondern als ganze Person, er legt dich fest bis zu den Worten hin, die er aus einem Arbeitermund hören will. Bis zu den Dingen, die er machen soll oder nicht machen soll. Der Kampf, das zu verstehen, ist wirklich hart. Und es ist hart, mit einem Arbeiter zu reden, wenn du von einer anderen Basis ausgehst als er, wenn du mehr Möglichkeiten hast, diese Sachen zu kapieren. Das ist der Punkt, an dem meine Schwierigkeiten begannen. Die Schwierigkeiten, daß die Leute um mich herum in meiner Abteilung nicht wußten, was sie in der Freizeit machen sollten, daß sie sich außerhalb der Fabrik sich nicht verhalten konnten, daß sie sich eine andere Arbeit nicht vorstellen konnten, ein Leben, das nicht nur aus Arbeit, Familie und Fernsehen besteht. Daß das Leben jenseits von diesen Dingen nicht in ihrer Hand war; das Leben, das ist für sie die Fabrik.



Das machte mir Angst: während ich mich überall wehrte, weil mein Leben für mich in der Fabrik weiterging, aber es vor allem außerhalb der Fabrik sich abspielte, bemerkte ich, daß für viele die Fabrik noch "das Leben" war; alles was außerhalb ist, ist nur ein Teil der Fabrik, wird nur verständlich durch die Beziehung, die es zur Fabrik hat..."

Das Interview von Nino Scianna ist Teil der Arbeiteruntersuchung von "Primo Maggio", einer italienischen theoretischen Zeitschrift, die im Deutschen am ehesten mit der "Autonomie" vergleichbar ist. Herausgeber ist Sergio Bologna.
Adresse: Primo Maggio, c.p.3451, Mailand/Milano.

EIN GESPRÄCH MIT DARIO FO

Gegen die 61 Entlassungen bei Fiat gab es nur wenige größere Protestkundgebungen. Eine davon war ein Abend mit Dario Fo im Turiner Sportpalast, zu dem über 10 000 Leute gekommen sind. In einem Gespräch mit einem Genossen von Lotta Continua sagte Dario Fo (Lotta Continua vom 21.November):

„Was mich an diesem Abend beeindruckt hat, war die ungeheure Fähigkeit zur Ironie, die sehr viele Leute ausgedrückt haben. Stell' dir folgende Szene vor: Turin, die Arbeiter, die Jugendlichen, die Chefs, die Meister, die geschockt sind von den Sprüchen, die von Mund zu Mund gehen, wie z.B.

„Uih! Die Fiat ist das Land der Feinschmecker geworden! Trinkgelage, Drogen, Champagner an den Fließbändern, in den Abteilungen!" oder: „Hast du gehört, daß die Mütter von den neu eingestellten Leuten ihre Söhne nicht mehr fragen, ob sie auch das Butterbrot dabeihaben oder die Wollweste: jetzt fragen sie, ob sie auch den Pariser mithaben!" Oder: „Weißt du schon, daß bei der Fiat die Abteilungschefs terrorisiert werden: sie reden die Arbeiter mit ‚Sie' an und bekommen von ihnen ein ‚Du' zurück." Oder auch: „Wenn die Werkschützer der Fiat die Arbeiter ankommen sehen, fühlen sie sich terrorisiert und hauen ab!" Oder: „Weißt du, daß bei Fiat die Arbeiter über die Einstellungen entscheiden? Kein Wunder, daß so viele Frauen da sind" und: „Bist du angeödet? Das Leben ödet dich an? Geh zu Fiat! Da kannst du dich wahnsinnig vergnügen!"

Solche Sprüche habe ich an jenem Abend im Sportpalast am laufenden Band gehört. Und diese Ironie ist es, diese ‚schlechte Erziehung', die die kleinen Meister und die Chefs zu spüren kriegen und die ihnen an die Nerven geht: sie merken langsam, daß die Fabrik, ihre Fabrik, nicht ein unbeweglicher Glaskasten ist, daß sie nicht zu einem Roboter wurde, wie sie in den Träumen von Agnelli und Amendola (ZK-Mitglied der KPI) vorkommt. Es gibt etwas, woran sie nicht mehr vorbeikönnen: daß es eine immer größere Anzahl von Arbeitern gibt, die die ungeschriebenen, aber realen Normen nicht mehr akzeptieren, die das Leben in der Fabrik immer reglementiert haben. Regeln, die denen in der Kaserne ähneln: der Neueingestellte ist der Rekrut, er muß dem Älteren, dem Vorgesetzten, den Arsch lecken, und der wieder seinem Vorgesetzten bis zur Spitze der Pyramide.

Dieses Verhalten ist es dann, was Amendola und Agnelli „zivile Verhaltensweisen" oder „Korrektheit der Beziehungen" nennen. D.h. dem Chef was zum Essen oder Trinken bringen; über einen Priester oder durch Honoratioren aus einem Vorort den Arbeitsplatz bekommen zu haben; wenn du eine Frau bist, mußt du deinen Körper deinem Vorgesetzten zur Verfügung stellen; und so geht das dann weiter mit der Korruption, der internen Mafia, einem Klima der Angst: so sieht die Regierbarkeit der Fabrik aus, die die Fiat-Chefs im Auge haben, die aber — zum Glück — Schritt für Schritt flöten geht."

REISEBERICHT AUS DER SAHARA

Zwei Ereignisse stechen in der sahraouischen Geschichte der letzten vier Monate besonders heraus: *Der Friedensvertrag mit Mauretanien und die militärischen Erfolge der FRENTE POLISARIO im Kampf gegen Marokko.*

Am 5. August verzichtete Mauretanien in einem Friedensvertrag auf alle territorialen Ansprüche in der ehemaligen spanischen Kolonie Westsahara. Dieses Abkommen war der Schlusspunkt einer Entwicklung, die Mauretanien an den Rand des wirtschaftlichen Ruins gebracht hatte.

Für die Sahraouis bedeutet dieses Friedensabkommen mit Mauretanien einen grossen Erfolg. Der eine der beiden direkten Kriegsgegner ist besiegt und der andere (Marokko) noch mehr isoliert.

Auf der 16. Sitzung der OAU (Organs. für die Einheit Afrikas) in Mauravia wurde Hassans Politik verurteilt. Diese Konferenz wird trotz ihres mageren Ergebnisses von der Polisarischen Front als sehr positiv eingeschätzt — zum ersten Mal seit Anfang des Krieges ist sie offiziell als eine der betroffenen Parteien anerkannt worden.

REISEBERICHT

Zwei Mitglieder des SCHWEIZERISCHEN UNTERSTÜTZUNGSKOMITEES FÜR DIE SAHRAOUIS, die beiden Ärzte Emanuel und Marie-Claire Martinoli, haben Mitte Oktober die Lager südlich der Oase Tinduf im Südwesten Algeriens besucht. Hier einige Eindrücke:

Am Ankunftstag, 11. Oktober, wurden wir in ein kleines provisorisches Lager gefahren. Wir trafen dort auf die frisch angekommenen Flüchtlinge aus Smara, mehr als 700 Personen, meist Frauen und Kinder. Bei einem Angriff auf die Stadt Smara vor fünf Tagen konnten sie entfliehen. Viele Frauen

und Kinder mußten bei dieser Flucht ihr Leben lassen. Ein Interview mit ein paar geflüchteten Frauen (siehe später) bringt mehr Informationen.

Die kleinen Kinder waren ängstlich, sie hielten uns für Marokkaner und fürchteten sich vor uns. Ein Teil der Kinder war in sehr schlechtem Gesundheitszustand und mußte in Spitalpflege überführt werden.



Wir hatten auch die Gelegenheit, mit etwa 20 gefangenen marokkanischen Soldaten zu sprechen. Mandar Abdel Malek, ein Offizier der französisch spricht, erzählte, dass alle Vorgesetzten bei den ersten Schüssen verschwunden seien. Er sei jetzt froh, von der Polisario gefangengenommen zu sein. Der Krieg sei für ihn endlich vorbei. Alle gaben an, sie seien von der Polisario gut behandelt worden.

Wir haben mehrere Kinderzentren besucht, in welchen die schwächlichen, schlecht gedeihenden Kinder mit ihren Müttern gepflegt werden. Hier wird die Nahrung nach einem genauen Plan verteilt und die Mütter über ihre Benützung instruiert. Hier erhalten die stillenden Mütter eine reichhaltige Nahrung. die Produkte, die von unserem Komitee kommen, sind gut bekannt und hoch geschätzt.
Aber die Bedürfnisse sind gewaltig....

Auch das Gesundheitswesen ist sehr gut organisiert. Die Kranken werden zuerst in den Lazaretten in jeder Wilaya gepflegt, die schweren Fälle dann ins Zentralspital verlegt.
Das Schwergewicht liegt in der Vorbeugung durch Hygiene und genügende Ernährung sowie in der Früherfassung der Krankheiten durch das Gesundheitskomitee im Lager. Viel Wert wird der Schulung der Mütter beigemessen. Turnusmäßig besuchen sie die Kurse über Säuglingspflege, Ernährung, Kindererziehung und Hygiene.

Überrascht und beeindruckt zugleich waren wir von den Schäden, die kürzlich durch starke Regenfälle verursacht wurden: es kam zu Überschwemmungen, welche in allen drei Wilayas zahlreiche Zelte samt Inhalt wegschwemmten, feste Bauten zum Umstürzen brachten, usw.
Dadurch ist eine echte Notlage entstanden, die durch den neuen Flüchtlingsstrom (siehe Leute aus Smara) noch verstärkt wurde.
Es wurde deshalb ein Appel an die internationele Solidarität erlassen.

Kurz zusammenfassend unsere Eindrücke:
wir hatten die Lager im April 1976 zum ersten Mal besucht. Wir haben jetzt festgestellt, daß die allgemeine materielle Situation sich wenig geändert hat. Wohl sind Festbauten entstanden für Schulen, Administration, Lazarette, usw. Wohl werden pflegebedürftige Kinder in speziellen Zentren gesammelt.

Unterernährung ist nicht mehr die Regel.
Aber die Mittel sind knapp, zu knapp: es fehlt an Nahrungsmittel, speziell an Kindernährmittel. Es fehlen Zeltmaterial, Wolldecken, Kleider, Schuhwerk.
Die Organisation hat sich stark verbessert. Aus dem wenig vorhandenen wird das Maximum herausgeholt. Ausbildung und Alfabetisierung werden groß geschrieben, auf allen Ebenen. Die internationale Solidarität ist wesentlich für das Überleben dieses Volkes. Die humanitäre Hilfe muß unbedingt fortgesetzt werden. Es darf kein Unterbruch entstehen, da keine Reserven vorhanden sind.

SMARA IST MEINE STADT....

Mahouina Mint Salek, 32-jährig, zwei Töchter, seit 1973 in Smara zwangsangesiedelt.

Wie sind sie aus Smara geflüchtet?

„Als die Kämpfer der Polisario in die Stadt eindrangen, sind wir aus den Häusern gerannt, inmitten des Feuers sind wir aus der Stadt geflohen. Es waren harte Gefechte, viele Häuser wurden zerstört, viele von uns sind umgekommen. Die Marokkaner haben auf uns geschossen, als sie sahen, daß wir zu fliehen versuchten."

Was haben Sie dabei empfunden?

„Sicher war es sehr schmerzhaft, sein Haus, seine Stadt zu verlassen. Aber wir waren dazu gezwungen. Unter der marokkanischen Besetzung konnten wir und wollten wir nicht mehr leben. Sobald wir die Polisario-Kämpfer sahen, sind wir zu ihnen gerannt. Wir wollen mit unseren Brüdern leben, und wir möchten gerne in unsere Heimat zurück, aber erst wenn sie frei und unabhängig ist."



Kinderzentrum im Lager El Ayun

Fatma Mint Mouah, 25-jährig:

„Smara ist meine Stadt, meine Heimat, dort bin ich geboren und es fiel mir gar nicht leicht, Smara zu verlassen. Aber seit die Marokkaner in Smara einmarschiert sind, seit sie unsere Kinder getötet haben, Frauen vergwaltigt und viel schlechtes getan haben, dachte ich nur an die Flucht, ich wollte zu den Kämpfern der F. Polisario, um frei zu leben und mit meinem Volk für die Unabhängigkeit zu kämpfen."

Sie wurden von marokkanischen Soldaten belästigt?

„Ja, zwei mal, zuerst beim Einmarsch der Marokkaner 1976, wurde ich mit Messerstichen verletzt, als ich zu meiner Schafherde außerhalb der Stadt wollte. Das zweite Mal drangen zwei Männer mitten in der Nacht in mein Haus ein und schlugen mich, weil ich Polisario-Leute beherberge, was nicht stimmte. Als ich Klage einreichen wollte, haben mich Militärs noch ein-

mal schwer niedergeknüppelt und später einer dauernden Beobachtung unterzogen.
Man hat mich verfolgt, weil man sagte, mein Sohn sei bei der Polisario. Viele Leute wurden verhaftet, weil sie Kinder bei der Polisario haben.
Sie verhafteten Fatemetu mint Lauled, weil ihr Vater, ihr Bruder, ihr Sohn bei der F. Polisario sind.
Sie verhafteten Khoweita mit Hamad, weil ihre Söhne in den Flüchtlingslagern sind.
Sie verhafteten Habla mint Labib und ihr Mann, der noch immer im Gefängnis ist, weil ihre Eltern in den Flüchtlingslagern sind, und so weiter....."

Waren Sie im Gefängnis?

"Ja, weil man behauptete, ich würde den Polisario-Kämpfern Zeichen geben, wenn ich in die Wüste ging zum Urinieren. Man hat mich nackt ausgezogen und Hände und Füße gefesselt, dann haben mich Soldaten geschlagen und gefoltert, auch mit elektrischen Strom und vielen Foltergeräten, die ich nicht benennen kann. Ich war schwanger und hatte dann eine Fehlgeburt. Aus einem Nebenzimmer hörte ich die Schreie meiner Schwester."
"Ich war zwei Monate gefangen, im Gefängnis gab es keine Besuche. Während ich im Gefängnis war, starb meine Tochter, weil niemand da war, um sich um sie zu kümmern. Sie lag zwei Tage ohne begraben zu werden,weil alle Angst hatten vor Repressionen. Das war häufig so, man fürchtete Repressionen, wenn man jemandem half, also tat man es nur im Verborgenen. Viele Männer sind gefangengenommen: – es folgt eine Liste von 20 Namen –. Sie wurden in Smara gefangen, dann nach El Ayun gebracht, und dann weiß ich nicht wohin."

Wie kamen Sie für den Unterhalt Ihrer Familie auf?
Fala Mint Ahmoud, 35jährig, vier Kinder, ihr Mann ist in der Befreiungsarmee:

"Ich mußte für meine vier Kinder, meinen Vater, meine Mutter und die Kinder meiner Schwester sorgen.
Ich hatte einen Esel, und holte Wasser im Brunnen. Das konnte ich verkaufen. So hatte ich ein wenig Geld, um Brot zu kaufen. Die Arbeit war sehr hart, man mußte drei Kilometer weit gehen und wurde von den Marokkanern stets behindert. So wurde den Frauen oft das Holz, das sie zum Kochen gesammelt hatten, gestohlen. Die Sahraouischen Frauen fanden keine Arbeit, man behinderte sie daran. Die wirtschaftliche Lage war sehr schwer.
Wir mußten Wasser oder Holz verkaufen, um Mehl zu kaufen, und dann mußten wir für das Brotbacken im öffentlichen Backofen 1 Dirham bezahlen. Oft verschwanden die Brote."

Gingen Ihre Kinder in die Schule mit den marokkanischen Kindern?

"Unsere Kinder konnten nicht in die Schulen. Die gab es nicht. Aber man wollte uns zwingen, unsere Kinder nach Marokko in die Schule zu schicken. Wir sagten, wir hätten keine Kinder, versteckten sie. Aber man hat uns mit Gewalt die Kinder entrissen.

Die Marokkaner behaupten, sie hätten in Smara für die Bevölkerung viel getan. Wie ist es damit? Hatten Sie ein Spitat, medizinische Versorgung, Schulen?

"Ich schöre bei Allah, daß gar nichts gemacht wurde. Das Spital(Krankenhaus), die medizinische Versorgung, wenn sie existierten, waren nicht für uns Sahraouis bestimmt. Schulen gab es wirklich nicht, wie wir vorher sagten, man nahm uns unsere Kinder weg, um sie in Marokko zu erziehen.
Für Feste oder Journalistenbesuche mußten wir uns festlich anziehen, unter Drohung. Wir mußten tanzen und singen, dabei hatten wir weder Kraft noch Mut zum Singen und Tanzen. Unser Los war Elend und Hunger."

Kontakt und weitere Informationen:

Schweizerisches Unterstützungskomitee für die Sahraouis, Postfach 661, CH-5 001 Aarau.
"Unsere Hilfe geht weiter:

- **Kindernährmittel**
- **Wolldecken**
- **Maismehl(Gofio)**
- **Transportmittel**

Wir danken für Ihre Spende auf das Postscheckkonto in der Schweiz, Nr. 50 – 9009."



Nr. 312

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
D 1870 CX
Informationsdienst
Postfach 900 343
6000 Frankfurt 90

Nummer des Abos bez. bis ID Nr. Exempl

INHALTSVERZEICHNIS



HERAUSGEBER:
Frankfurter Informationsdienst e.V.
Hamburger Allee 45, 6 Frankfurt 90, Tel.:0611/704352
Verantwortlicher Redakteur: *Waldemar Schindowski*

Redaktionsschluß: Mittwoch, 16.00 Uhr
ID-Bilderdienst: 0611 / 70 20 96

ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Vierteljahr (12 Hefte) :	**30.– DM**
Halbjahr (24 Heftte) :	**60.– DM**
Jahresabo (48 Hefte) :	**120.– DM**

Als Bestellung gilt die Überweisung auf das Postscheckkonto 52 52 28 – 602, Postscheckamt Frankfurt/Main (Frankfurter Informationsdienst e.V.).
Auf dem Überweisungsabschnitt bitte entsprechende Stichworte angeben: Neuabo, Verlängerung oder Adreßwechsel. Außerdem LESERLICH die genaue Anschrift und (falls vorhanden) die Abonummer.
Wenn auf dem Adreßaufkleber das Zeichen !?! auftaucht, heißt das, daß das Abo bald ausläuft und daß schleunigst Geld auf unser Konto überwiesen werden muß.

KEIN GELD AUF'M KONTO, KEIN ID IM KASTEN!

Neues vom Bilderdienst

Liebe Bilderdienst-Fans! Wir haben 'n paar ganz tolle Bildchen letzte Woche geschossen. Wir sind extra zum 32.Breitengrad gefahren, dort hat der Hans-Joachim (Klein,natürlich) ne Autogrammstunde abgehalten. Was sich da alles so ganz zufällig getroffen hat – munteres Völkchen, aber - wie immer – leider nur in schwarz/weiß.